

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstühengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstühengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinspaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Fernsprecher Nr. 210.

N 207.

Sonntag, den 6. September

1914.

In Sachen, betreffend die Zwangsversteigerung des auf den Namen des Gastwirts **Hans Robert Schmoldenbach** in Eibenstock eingetragenen Grundstücks Blatt 56 des Grundbuchs für Eibenstock, wird, weil der Grundstückseigentümer zum Kriegsdienst eingezogen ist, der auf

den **16. September 1914, vormittags 10 Uhr** an Gerichtsstelle anberaumte Zwangsversteigerungstermin hiermit wieder aufgehoben. Eibenstock, den 4. September 1914.

Königliches Amtsgericht.

Die nachstehende Bestimmung des Reichsstrafgesetzbuchs wird hiermit in Erinnerung gebracht.

Stadtrat Eibenstock, den 4. September 1914.

Mit Geldstrafe bis zu einhundertfünfzig Mark oder mit Haft wird bestraft: wer ohne polizeiliche Erlaubnis an bewohnten oder von Menschen besuchten Orten **Selbstgeschosse, Schlagsisen oder Fuchseln** legt,

oder an solchen Orten mit Feuerwaffe oder anderem Schießwerkzeuge schießt, oder Feuerwerkskörper abbrennt.

Die Nr. 102 der Schanzplättchenverbotliste ist zu streichen. Stadtrat Eibenstock, den 4. September 1914.

Stöckeroden betr.

Der königliche Forstfiskus gibt in den umliegenden Staatsforsten gegenwärtig eine größere Anzahl Stöckerparzellen unentgeltlich an unbescholtene Beschäftigungslose ab. Um der Arbeitslosigkeit zu steuern, erklärt sich der Stadtrat bereit, die auf diesen Parzellen gerodeten Stöcke bis auf Weiteres zum Preise bis zu 2 Mark für 1 rm zu erwerben. Voraussetzung hierfür ist, daß die betreffenden Beschäftigungslosen sich die Anweisung der Parzellen bei der zuständigen Revierverwaltung holen und sich unter Vorlegung der hierüber erteilten Bescheinigung bei dem Stadtrate — Bauamts-Expedition — zur Aufnahme in die dort geführte Liste melden.

Stadtrat Eibenstock, den 5. September 1914.

Der Siegeszug Deutschlands.

Reims gefallen.

Die Schlacht bei Lemberg.

Die starke französische Festung Reims ist in deutsche Hände gefallen! Das war die Freudentunde, die wir heute Morgen durch Extrablatt bekannt geben konnten. Genau an demselben Tage wie 1870, am 4. September, hat auch in diesem Kriege die alte Bischofsstadt sich den Deutschen ausliefern müssen. Wenn diese starke Festung auch ohne Kampf unser wurde, so ist es doch ein bedeutender Erfolg, daß diese letzte Stütze des nördlichen Frankreichs — außer dem zernierten Maubeuge — erledigt hinter uns ist. Die Franzosen haben wohl aus der schnellen Einnahme von Vitry und Reims ihre Lehre gezogen; sie haben sich gesagt: der deutsche 42-Zentimeter-Mörser wird die Reims-Forts schnell zusammenschleßen, deshalb lieber keine Blamage! und so läßt man den Deutschen Reims. Uns kann's recht sein. Das Telegramm lautet:

Großes Hauptquartier, 4. Septbr. (W. T. B.) Reims ist ohne Kampf besetzt worden. Die Siegesbeute der Armeen wird nur langsam bekannt, da Truppen, die kämpfen, sich nicht darum bekümmern können. Noch stehen viel Geschütze und Fahrzeuge im freien Felde verlassen. Bis jetzt hat nur die Armee v. Bülow's genauere Angaben gesammelt. Bis Ende August hat sie 6 Fahnen, 233 schwere Geschütze, 116 Feldgeschütze, 79 Maschinengewehre und 166 Fahrzeuge erbeutet und 12 934 Gefangene gemacht.

Im Osten meldet Generaloberst v. Hindenburg den Abtransport von mehr als 90 000 unverwundeter Gefangener. Das bedeutet die Vernichtung einer ganzen feindlichen Armee.

Generalquartiermeister von Stein.

Kunmehr erfahren wir auch schon weitere Einzelheiten über die großen Kämpfe. Ueber den großen Sieg bei Reims liegt die folgende interessante Depesche vor:

Berlin, 4. September. Ueber die Schlachten in Lothringen gibt der Kriegsberichterstatter der „S. B.“ unter dem 1. September noch folgende Einzelheiten: Die Heeresleitung mußte den Feind in die deutschen Grenzlande locken, da der Feind nicht unter dem Feuer der schweren Geschütze seiner Festungen geschlagen werden konnte. Deshalb erfolgte das vorübergehende Zurückziehen der in Lothringen befindlichen deutschen Armeen. Unsere Soldaten gingen mit dem größten Widerwillen zurück vor den zwischen Nancy und Belfort vorgehenden Franzosen, die sich schon mit ihrem Siege drückten und sich in den Pariser Blättern als die Herren Lothringens preisen ließen. Am 19. August endete das Zurückweichen in der Linie Morville—Nördlingen—Bensdorf—Finstingen—Pfalzburg. Am 20. August gingen die Deutschen plötzlich zum Angriff über und warfen die vollständig überraschten Franzosen stellenweise bis 15 Kilometer über die Linie Delme—Château—Salins—Merjal—Bispingen zurück. Die an den Kämpfen besonders beteiligten Bayern mußten ein vollkommen offenes Gelände mehrere Kilometer weit unter dem französischen Geschützfeuer der auf den Höhen ausgezeichnet aufgestellten Batterien durchschreiten. Ueber die Einschließung von Verdun und die Einnahme von Longwy liegt ebenfalls schon eine ausführliche Schilderung vor. Gleichzeitig erfahren wir aus ihr, wo sich Graf Häßler befindet: Berlin, 4. September. Der Berichterstatter der „Börs. Ztg.“ gibt aus dem Großen Hauptquartier einen Bericht über die siegreichen Kämpfe der Armee des Deutschen Kronprinzen bei Longwy und der Verfolgung der Franzosen. U. a. befindet sich bei dem verfolgten Armeekorps auch Generalfeldmarschall Graf Häßler. Von den Höhen aus konnte man sehen, daß die Einschließung von Verdun bereits vollzogen wird. Die von der Zivilbevölkerung geräumte Stadt Longwy-Haut ist in einer Trümmerhaufen zusammengeschossen. Schon der erste Schuß war ein voller Treffer. Dann ging es Schlag auf Schlag. Als die Deutschen an die Sturmstellung herangekommen waren und der französische Kommandant, Oberleutnant Darché, nur noch ein brauchbares Geschütz hatte, übergab er sich mit 3700 Mann. Kronprinz Wilhelm überließ ihm seinen Degen. In der Zitadelle fanden sich massenhaft Dum-Dum-Patronen und die Maschine, welche sie herstellte. Alte Männer und halbwüchsige Burschen haben die Verwundeten in unerhörter Weise verstümmelt, wie es nicht einmal in Südwestafrika Hottentotten und Hereros getan haben.

Der Jubel bei den Soldaten über den Besuch unseres Kaisers auf dem Schlachtfelde kommt in folgender Depesche zum Ausdruck:

Berlin, 4. Sept. (W. T. B.) Als die große Schlacht gegen die zehn französischen Armeekorps siegreich geschlagen war, litt es den Kaiser nicht mehr im Hauptquartier, er eilte an die Front und übernachtete inmitten seiner Truppen auf dem Schlachtfelde. Am Sabbat trafen sich, wie der Kriegsberichterstatter der „Börsigen Zeitung“ meldet, Kaiser und Kronprinz bei Jorbe unter ungeheurem Jubel der Truppen, an denen der Kaiser vorüberfuhr. Darauf begab sich der Herrscher zum Königs-Grenadierregiment Nr. 7, dessen Kommandeur Prinz Oskar ist. Es war ergreifend, als der Kaiser, während die untergehende Sonne das Schlachtfeld beleuchtete und der Kanonendonner von Verdun herüberschallte, an seine Grenadiere eine Ansprache hielt, die mit einem Hurra und der Nationalhymne erwidert wurde.

Von weiteren deutschen Erfolgen meldet der „S. B.“

Berlin, 4. September. Der „Vokalanziger“ meldet aus Rotterdam: Der Berichterstatter der „Times“ meldet über die letzten Operationen in Nordfrankreich: Das Sommetal wurde aufgegeben und Amiens ist in deutschen Händen. Nachdem ein blutiger Kampf stattgefunden hatte und die Engländer aus La Fère zurückgezogen worden waren, wurde dieses Tal von den Deutschen genommen. Der dreitägige Kampf bei Amiens erreichte seinen Höhepunkt in einem blutigen Treffen bei Moreuil, wo der Erfolg wieder auf deutscher Seite war. Die Verbündeten zogen sich in guter Ordnung zurück. „Daily Chronicle“ meldet, daß deutsche Truppen sich schon bei Creil zeigten und sogar bei Senlis, so daß der Kanonendonner bereits in Paris zu vernehmen sein dürfte.

Trotz der klaren Meldungen des Generalquartiermeisters von Stein scheint doch in den Köpfen unverbesserlicher Schwarzseher Mißtrauen zu herrschen:

Berlin, 3. September. Die „Börsige Zeitung“ erzählt aus dem Großen Hauptquartier: Die ununterbrochen einander folgenden Siegesmeldungen, ohne daß man von Mißerfolgen der Unseren hört, kann beinahe stußig machen und haben im Auslande schon Mißtrauen erweckt. Demgegenüber wird vom Generalstab die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß kein Mißerfolg der Deutschen an irgendeiner Stelle eingetreten ist, der etwa verschwiegen worden wäre. Auf die täglich zu Hunderten einkommenden Anfragen gibt die Heeresleitung folgendes bekannt: Es ist nicht möglich, die durch die Schlag auf Schlag folgenden Kämpfe auf beiden Seiten eintretenden Verluste schon mit den Mitteilungen der unsrer einigermaßen zuverlässig bekannt zu geben. Die Verluste des Feindes an Toden und Verwundeten übersteigen erheblich die unsrigen.

Nach einem Reuters-Telegramm aus Paris gründet sich der Beschluß, die Regierung nach Bordeaux zu verlegen, ausschließlich auf militärische Erwägungen, da Paris der Mittelpunkt der Operationen beider Armeen werde. Paris soll mit äußerster Hartnäckigkeit verteidigt werden:

Paris, 4. September. (W. T. B.) Nach einer amtlichen Mitteilung hat General Gallieni folgenden Aufruf an das Heer und die Bevölkerung von Paris gerichtet: Die Mitglieder der Regierung der Republik haben Paris verlassen, um der nationalen Verteidigung einen neuen Antriebs zu geben. Ich habe den Auftrag erhalten, Paris gegen den Eindringling zu verteidigen. Diesen Auftrag werde ich bis zu Ende ausführen.

Im Osten unseres Reiches hat unter der Bevölkerung ein beruhigende Stimmung Platz gegriffen, was sehr zu begrüßen ist:

Königsberg i. Pr., 4. September. (W. T. B.) Als erfreuliches Zeichen der wieder eingetretenen Beruhigung der Bevölkerung seit dem Siege bei Orléans ist das Aufhören des Abnehmens von Sparanlagen in außerordentlichem Umfange und der starke Zufluß von Spareinlagen anzusehen. Die Mehreinnahmen haben bereits wieder 150 000 Mark überflüssig. Das Hilfskomitee in Bremen hat dem Oberbürgermeister von Königsberg 100 000 Mark zur Linderung der Kriegsnöte in Ostpreußen zur Verfügung gestellt.

Die Zahl der gefangenen Feinde beläuft sich nunmehr wohl schon auf über 130 000, denn in nachstehender Aufstellung sind die von der Bülow'schen Armee gemachten Gefangenen noch nicht mitgezählt: Berlin, 4. September. (W. T. B.) Bis 30. August waren an Gefangenen in Deutschland untergebracht: Franzosen 283 Offiziere, 15 328 Mann; Russen 70 Offiziere, 10 126 Mann; Belgier 12 391 Mann. Inzwischen sind in der entscheidenden Schlacht des Ostens 90 000 Russen gefangen worden und es fehlen noch die gefangenen Engländer, Belgier und Franzosen, die noch nicht auf deutschem Boden in den Gefangenenlagern untergebracht sind.

Vor einigen Tagen waren Gerüchte im Umlauf, daß es bei Helgoland zwischen unseren und englischen Seestreitkräften zu einem Zusammenstoß gekommen sei. Von deutscher Seite ist hierüber amtlich bis jetzt nichts gemeldet. Möglich ist aber auch, daß die folgende Meldung der „Daily Graphik“ sich auf das Gefecht mit unseren Kreuzern und Torpedobooten, Ende letzter Woche bezieht:

Der Londoner „Daily Graphic“ berichtet: Die englische Flotte ist vom Helgoländer Gezeat zurückgekehrt. Ein Schiff, dessen Namen ungenannt bleibt, trug schwere Spuren des Kampfes. Es hatte vierzehn mit Holzstäben verstopfte Löcher. Auch die Brücken waren verbogen. Das Schiff hatte Tote und Verwundete an Bord. Der erste deutsche Schuß hatte die Dynamomajchine getroffen und das Schiff wurde in Dunkel gehüllt. Spätere Schüsse legten die Schornsteine weg, zerstörten Maschinen und drangen in die Offizierskabine ein.

Soweit das englische Blatt. Man darf wohl damit rechnen, daß die Notiz ein wenig beschönigt, und der Schluß ziehen, daß unsere blauen Jungs vor Helgoland dem Feinde doch einen fühlbaren Denkfetzel gegeben haben. — Aber auch an anderer Stelle muß schon ein Seegefecht stattgefunden haben:

Berlin, 4. September. Nach einem Kabeltelegramm des New York Herald of commerce aus Schanghai vom 14. August liefen zwei Kriegsschiffe, jedes mit vier Schornsteinen, arg zugerichtet, mit vielen Verwundeten an Bord am 13. August im Hafen von Hongkong ein. Ueber die Identität der beiden Kriegsschiffe verläutet in Schanghai nichts. Offiziell doch glaubt man, daß es die beiden englischen armerisierten Kreuzer „Minstaur“ und „Hamshire“ sind. Sie sollen einen Zusammenstoß mit deutschen Kreuzern gehabt haben.

Ueber die

Schlacht bei Lemberg

zwischen Oesterreichern und Russen liegen auch heute lange Schilderungen vor. Einer von österreichischer Seite ausgehenden entnehmen wir folgendes:

Der Feind vermochte immer neue Kräfte einzusetzen, denen gegenüber unsere Truppen trotz offensivsten gegen Lemberg und Kotschajow weichen mußten. In allen diesen Kämpfen erlitten unsere braven Truppen hauptsächlich durch die an Zahl weit überlegene und auch aus modernen schweren Geschützen feuernde feindliche Artillerie große Verluste. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß wir bisher gegen 40 russische Infanterie- und 11 Kavalleriedivisionen gekämpft und zum mindesten die Hälfte dieser feindlichen Kräfte unter großen Verlusten zurückgeworfen haben. — Auf dem Balkan-Kriegsschauplatz herrscht im allgemeinen Ruhe. Von den Höhen nordwestlich Biel wurden die Montenegriner abermals geworfen.

Ein weiterer Bericht über diese ungeheure Schlacht kommt vom österreichischen Generalmajor v. Hofer:

Wien, 4. September. Aus dem Bereiche der Armeen Dank und Auffenberg wurden bisher 11600 Gefangene abgehoben. Etwa 7000 sind vorerst noch angeklündigt. In der Schlacht bei Huczwa wurden, soweit bekannt, 300 Geschütze, sehr viel Kriegsmaterial, zahlreicher Train, 4 Automobile und die Feldkassette des russischen 19. Armeekorps mit wichtigen Geheimnissen erbeutet. Der Feind ist im vollen Rückzuge. Unsere Armee verfolgt ihn mit ganzer Kraft. Auf dem Kriegsschauplatz im Balkan ging die vom Generalmajor von Tongraz befehligte 3. Gebirgsbrigade vor einigen Tagen von neuem gegen die auf den Höhen bei Biel stehenden Montenegriner vor, warf die an Zahl überlegenen feindlichen Kräfte in mehrtagigen heftigen Kämpfen zurück und betachtete durch die fähige Tat die von den Montenegrinern besetzte Grenzbesetzung.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Hofer, Generalmajor.

Zuletzt seien noch folgende kurze Meldungen verzeichnet:

Wien, 4. September. Die „Südslawische Korrespondenz“ meldet aus Bukarest: Die aus Bessarabien eintreffenden Nachrichten über Drangsalierungen der rumänischen Bevölkerung durch die Russen haben hier große Erbitterung hervorgerufen. Die russische Regierung nimmt Massenausweisungen von Rumänen vor. Die Zahl der unter dem Verdacht der Spionage Verhafteten wächst von Tag zu Tag. Sie werden vor ein Kriegsgericht gestellt, daß in summarischer Weise Todesstrafen verhängt. Die Zahl der aus Rußland geflüchteten Rumänen wächst von Stunde zu Stunde.

Wien, 4. September. Die „Südslawische Korrespondenz“ meldet aus Konstantinopel: Nach einer Blättermeldung hat zwischen dem Sultan und dem Zar Ferdinand von Bulgarien im Anschluß an den Empfang der türkischen Spezialmission durch den König ein herzlicher Depeschewechsel stattgefunden.

Mailand, 4. September. „Pesceranza“ bemerkt zu dem Artikel der „Times“, welcher die Franzosen zum Widerstande bis zum äußersten auffordert, daß dadurch das Ziel Englands auf Zerstörung des Seehandels Deutschlands und Eroberung seiner Kolonien hervorgehe. Die Franzosen sollten sich jedoch fragen, ob sie sich die Friedensbedingungen erschweren, damit Großbritannien schließlich seinen Vorteil findet. Frankreich würde für seine Verbündeten bezahlen müssen.

Rotterdam, 4. September. Das „Het Nieuwe Dagblad“ in Rotterdam meldet nach englischen Zeitungen, daß die britische Regierung die portugiesische Flotte aufgekauft habe. Die portugiesische Flotte besteht aus einem Panzerkreuzer, 4 Kreuzern, 6 modernen Kanonenbooten, 11 alten Kanonenbooten und 5 Torpedobooten.

Rotterdam, 4. September. Der Gouverneur von Deutsch-Samoa Dr. Schulz wurde nach einer Meldung aus London als Gefangener nach den Fidschijnseln gebracht.

Österreichische und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 5. September. Am 1. September ging die Jagd auf Rebhühner auf. Infolge des Krieges sind viele Weidmänner zu den Fahnen geeilt, um ihre

im Jagdsport erworbene Schießkunst für höhere und erstere vaterländische Zwecke zu verwenden. Aus diesem Grunde wird heuer vielfach Mangel an Jägern sein. Ein Schaden für die Hühnerjagd ist dies zwar gerade nicht, denn wie gleich am ersten Jagdtage zu beobachten war, scheint in diesem Jahre an Rebhühnern nicht sonderlicher Ueberfluß vorhanden zu sein.

— Dresden, 5. September. Heute fand hier unter dem Vorsitz Sr. Maj. des Königs eine Sitzung des Gesamtministeriums statt. Gegenstand der Beratung waren hauptsächlich die Maßnahmen der Königl. Staatsregierung zur tunlichst Förderung der aus Anlaß des Krieges eingeleiteten oder noch in Aussicht genommenen Fürsorgebestrebungen, sowie die am 31. August an die Regierung gelangten Gesuche um Einberufung eines außerordentlichen Landtages zu diesem Zwecke. In ersterer Beziehung gelangten die schon am 29. August im Schoße der Staatsregierung eingehend erwogenen Vorschläge zum Vortrag und wurden zum Beschluß erhoben. Sie gipfeln in folgendem: Zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und zur Gewährung von Zuschüssen an die Familienangehörigen der im Felde stehenden Krieger sollen leistungsschwachen Gemeinden zinsfreie Darlehen gewährt werden. Hierfür sollen seitens des Finanzministeriums Mittel bis zur Höhe von 30 Millionen Mark zur Verfügung gestellt werden. Hierdurch werden die Gesuche um Einberufung eines außerordentlichen Landtages als erledigt erachtet.

— Dresden, 3. September. Der Sächsische Lehrerverein spendete vorläufig 60000 M. für die Kriegshilfe, und zwar für die Familien, deren Ernährer im Felde steht, für Familien, die arbeitslos sind und für Lehrerfamilien, deren Ernährer gefallen oder arbeitslos sind. Außerdem haben noch die einzelnen Bezirkslehrervereine für die lokalen Sammelstellen nicht unbeträchtliche Beträge gestiftet.

— Dresden, 4. Sept. Erika Bedekind, die überall bekannte Dresdener Kammerfängerin, hat den Dresdener Neueste Nachrichten eine patriotische Gabe von besonderem Reize überwiesen. Im Juni 1896 war die Künstlerin vom russischen Hofe zur Mitwirkung beim Krönungskonzert in Moskau eingeladen worden. Der Zar ließ ihr bei dieser Gelegenheit ein goldenes Armband mit einem Smaragd und zwei Brillanten überreichen. Frau Bedekind hat nun dieses Armband bezw. den derzeit möglichen Geldwert daraus dem Dr. R. R. überwiesen mit dem Bemerkten, daß sie von diesem Zaren und diesem Rußland ein Schmuckstück zu tragen für unwürdig halte. Nach den Wünschen der Künstlerin füge die Dr. R. R. den Gegenwert des Jarengeschentes, der 500 Mark beträgt, ihrer Sammlung für die Dresdener Kriegsorganisation zur Unterstützung von Hinterbliebenen unserer Krieger und sonst durch den Krieg Nolddender bei. Möge dieses Beispiel vaterländischer Bestimmung recht häufig Nachahmung finden.

— Leipzig, 4. September. Die Stadtverordneten beschlossen einstimmig die Uebernahme einer Garantie von 2 Mill. Mark durch die Stadtgemeinde für die Leipziger Kriegskreditbank und Zeichnung eines Aktienbetrags von 750000 M. bei der Landeskriegskreditbank. Außerdem soll der Stadtrat ermächtigt werden, bis zum Betrage von 500000 M. Aktien der Leipziger Kriegskreditbank zu zeichnen. Die Allgemeine Deutsche Kreditbank hat in Gemeinschaft mit der Stadt und der Handelskammer die Führung übernommen. Die Privatbankiers sind mit fast 1 1/2 Mill. Mark beteiligt. Das Hilfsinstitut dient den durch den Krieg in Bedrängnis geratenen Kreisen von Handel, Industrie und Gewerbe, in erster Linie den mittleren und kleinen Leuten. Mittelbar wird dadurch auch der Arbeitslosigkeit geküert. Bei der Kriegskreditbank ist dem Institut ein vier- bis fünfjähriger Diskont in Aussicht gestellt worden, d. h. die Kriegskreditbank kann für 1 Mill. M. dar gezahltes Kapital über 32 bis 40 Mill. M. Diskontkredit bei der Reichsbank verfügen.

— Leipzig, 4. September. Mit den Erarbeiten zur Errichtung eines Partfriedhofes am Südfriedhof soll zur Linderung der Arbeitslosigkeit schon jetzt begonnen werden. Für diesen Zweck wurden vom Rat 48 000 Mark bereitgestellt.

— Leipzig, 3. September. In der Vorstadt Plagwitz wurde gestern nachmittag das zweijährige Töchterchen des im Felde stehenden Schlossers Strach von einem Fleischergeschirrt überfahren. Das Kind trug dabei einen schweren Schädelbruch davon, an dessen Folgen es bald darauf starb. Ein Schulmädchen, das die Kleine vor dem Ueberfahren werden behüten wollte, wurde von dem Fleischergeschirrt mit überfahren und erlitt eine Quetschung am linken Unterschenkel.

— Grimma, 4. September. In der leerstehenden Holzener Maschinenfabrik sollen 4000 Gefangene untergebracht werden. Die Räume werden bereits entsprechend eingerichtet.

— Zittau, 4. September. Die beiden ersten Transporte russischer Kriegsgefangener, etwa 3000 Mann, sind in der Mittwochnacht in Zittau angekommen, und sogleich nach dem Nachbarorte Großpöritz weiterbefördert worden, wo sie ein umfangreiches, von einem mehrere Meter hohen Bretter- und Stacheldrahtzaun umgebenes Baracken- und Feldlager beziehen.

— Baldenburg i. S., 3. September. Die Kinder des Fürsten von Albanien sind, von München kommend, hier eingetroffen. Sie werden im Schloß bleiben.

— Frachtermäßigung für Roggen- und Weizenmehl. Außer dem bereits seit 22. August d. J. gültigen Ausnahmetarif für Brotgetreide und Kartoffeln ist aus Anlaß des Kriegsausbruchs am 31. August 1914 auch ein Ausnahmetarif für Roggenmehl und Weizenmehl in Kraft getreten, der zunächst auf den Strecken aller deutschen Staatsbahnen, der Cronberger, Farge-Begelecker Eisenbahn, der Reiterbachbahn und der Kreis Oldenburger Eisenbahn gilt. Er gewährt Frachtermäßigungen auf Entfernungen von 401 km an für Wagenladungen von mindestens 10 t. Die Frachtsätze für 10 t betragen beispielsweise: bei 450 km 202 M. (bisher 215 M.), bei 500 km 212 M. (bisher 237 M.), bei 550 km 222 M. (bisher 260 M.), bei 600 km 232 M. (bisher 282 M.), bei 700 km 252 M. (bisher 327 M.), bei 800 km 272 M. (bisher 372 M.) und bei 900 km 292 M. (bisher 417 M.) Abdrücke des Ausnahmetarifs können von den Güterabfertigungen bezogen werden.

Aus großer Zeit — Für große Zeit.

6., 7. und 8. September 1870.

Mit einer Zirkulardepeche an die diplomatischen Agenten Frankreichs, die Jules Favre am 6. September 1870 verhandelt, leitete die neue französische Regierung ihre Tätigkeit ein. Die Welt lernte durch dieses Schriftstück erkennen, daß die neuen Männer lediglich dieselbe Tonart anschlugen, wie Napoleon u. seine Minister. „Wenn der König von Preußen den keinen Fuß breit Erde, keinen Stein unserer Festungen ab. Paris kann sich drei Monate halten und siegen, und wenn es unterläge, so würde Frankreich, auf seinen Ruf aufstehend, es rächen; es würde den Kampf fortsetzen und der Angreifer würde dabei zu Grunde gehen; das ist's, was Europa wissen muß.“ Nun, Europa hat das gehört und keinen Finger gerührt und der Angreifer ist auch nicht zu Grunde gegangen.

Am 7. September erschien das Zirkular des italienischen Ministers des Auswärtigen, Bistonti Benosta, das die Besetzung des Kirchenstaates ankündigte; womit die weltliche Herrschaft des Papstes ihr Ende erreichte. — Trotz aller großartigen Redensarten der Pariser von der Unüberwindlichkeit von Paris fürchtete man doch den Feind nicht wenig. Ein energisches Schreiben des neuen Ministers des Innern, Gambettas, vom 8. September 1870 machte den Vätern zur Pflicht, an nichts anderes zu denken, als an den Krieg, und diesem einen Gesichtspunkt alles andere unterzuordnen. Gambettas Absicht war, den Volkskrieg in großartigem Maßstabe zu organisieren.

Ansprache des Landeskonfistoriums an die evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden des Landes.

Der Herr geht sichtbar durch die deutschen Lande; das deutsche Volk wacht auf, hört seine Gottes Stimme und sammelt sich als Bergemeinde in dichtgefüllten Gotteshäusern; o daß es recht bedenken wollte, was zu seinem Frieden dient!

Laßt uns anhalten am Gebet, daß Gott in Gnaden unrer gerechten Sache den Sieg verleihe; laßt uns bei Siegesnachrichten nicht hoffärtig werden, sondern in aller freudigen Dankbarkeit demütig bleiben, und bei schweren Prüfungen nicht verzagen, sondern geduldig auf die Hilfe des Herrn hoffen. Aber laßt uns auch nicht vergessen, Gott innig darum anzuflehen, daß in der Not dieser Zeit allem gottlosen Wesen unter uns der Krieg erklärt und Gottes Reich gebaut werde, damit unser deutsches Volk von neuem seinen Beruf erfülle, Hüter und Pfleger des Evangeliums Jesu Christi zu sein.

Den Geistlichen gebe Gott Gnade, daß sie durch in Gottes Wort gegründete, glaubenstärkende Predigten, durch regelmäßige Kriegsbeitrunden, durch reichliche Spendung des heiligen Sacraments und durch treue Seelsorge, insonderheit auch in den Familien unrer Krieger oder sonstigen Versammlungen und Versammlungen, wo man nach Gottes Wort verlangt, ihre heilige Pflicht erfüllen und ihre christliche Vaterlandsliebe erweisen. Wir dürfen auch von den jüngeren Trägern des Amtes, in denen der Wunsch lebt, im Kriegsdienste für das Vaterland ihren Mann zu stehen, denen aber die Erfüllung solches Wunsches versagt bleiben muß, wegen des hochwichtigen Dienstes an ihren Gemeinden Selbstverleugung und um so größere Amtstreue erwarten, auch wenn das Kirchengregiment sie mit anderen kirchlichen Aufträgen versehen sollte.

Die Kirchenvorstände werden überall für das tägliche Offenhalten der Kirchen Sorge tragen, auch im Verein mit der Ortsobrigkeit am materielle Hilfe für die Zurückgebliebenen bemüht sein; und wo ein Lazarett zur Pflege der Verwundeten sich öffnet, werden die Kirchengemeinden der Umgegend es an Mithilfe durch selbstloses Dienen aller Art nicht fehlen lassen. Besondere Vereinsinteressen treten zurück; ohne kleinliches Scheitern sollen wir einmütig zusammenstehen; es gilt für alle dieselbe eine heilige Sache, dem Vaterland und dem Herrn, der uns die töpliche Gabe unsers deutschen Vaterlands zum Schutz befohlen hat, in Treue zu dienen.

Insbepondere rufen wir auch die Frauen und Jungfrauen in unsern Gemeinden zu heiligem Dienste auf, sei es zum Ersatz für Diakonissen und ausgebildete Krankenpfleger, sei es durch Uebernahme anderer Dienste an Kranken oder Kindern, auch durch Näharbeit zum besten der Unsern da draußen und ihrer Familien daheim, in den Lazaretten durch Darreichung von Beistoff, durch Unterstützung des brieflichen Verkehrs und durch Vermittlung wünschenswerter Erkundigungen.

Von allen deutschen Frauen und Jungfrauen aber dürfen wir erwarten, daß sie den gewaltigen Ernst der Zeit verstehen, darum den Land und Flitter abtun, zu dem die vom Ausland stammende Unsitte sie verführt hat, und nur mit deutscher Ehrbarkeit und Sitte sich schmücken. Wir bitten alle, Männer und Frauen, dazu mitzuhelfen, daß das dem Ernst unrer Lage vollends widersprechende unkeusche Wesen auch von den Straßen unserer Städte verschwinde und erst recht alles unästhetische Geschäft mit energischen Mitteln ausgetrieben werde, auf daß unser Volk den alten Ruhm deutscherucht und Sitte wieder erwerbe.

Jede Kirchengemeinde liefere an ihrem Teile den Beweis, daß sie des Herrn Ruf versteht: „mache dich auf, werde licht!“ daß sie abtue, was dem Herrn in ihrer Mitte mißfällt, und alle ihre Glieder zu heiligem Dienst aufrufe, wie er Gott wohlgefällt. Dann dürfen wir dessen in gläubiger Hoffnung gewiß sein, daß Gott den Demütigen Gnade geben und unserm Volk und Vaterland durch alle Kriegsnot hindurch zu dem erwünschten Frieden helfen wird. Das wolle Gott!

Sedanfeier der Handelsschule.

Die Handelsschule beging den Erinnerungstag der großen Schlacht von Sedan, altem Brauche folgend, durch eine Tageswanderung.

Auf Konrads Wiese, dem ersten Haltepunkt, wo das Frühstück mit Fluade eingenommen wurde, war der frohen Wanderzehr Gelegenheit gegeben, der Feier des kgl. Lehrers-Seminars Schneberg beizuwohnen. Die Festansprache hielt Herr Oberlehrer Friedrich-Schneberg. Es waren zu Herzen gehende Worte, die gesprochen wurden, getragen von tiefgehender Begeisterung und der festsicheren Zuversicht auf ein siegreiches Ende des großen Krieges zu Gunsten der deutschen Waffen. Nach dieser herrlichen Ansprache, die von wirtungsvollen zeitgemäßen Gedichten und künstlerisch vorgetragenen Gesängen umrahmt war, ergriff Herr Direktor Illgen das Wort. Er dankte für die Erlaubnis, mit seiner jugendlichen Schar der Feier beizuwohnen zu können, und betonte das gemeinsame Erziehungsziel aller deutschen Lehranstalten, das in unseren Tagen ganz besonders in den Vordergrund gerückt ist: Gottvertrauen und vaterländische Treue und Begeisterung.

Diese vaterländische Feier, die in der in Sonnen- glanz erstrahlenden herrlichen Gebirgslandschaft in ganz besonderer Weise auf die Gemüter wirkte, wird allen Teilnehmern eine unvergeßliche bleiben.

Mit heller Begeisterung in der Seele wurde von Konrads Wiese der Marsch nach dem Auersberg fortgesetzt. Nachdem hier der Kaffee eingenommen worden war, versammelte Herr Direktor Illgen Schüler und Schülerinnen zu einer Ansprache vor dem Turm. Er betonte in derselben, daß einst Schwächlinge aus „zarter Rücksichtnahme“ auf unsere westlichen Nachbarn vor einer Feier der großen Schlacht von Sedan gewarnt hatten, daß es aber dem Einfluß der deutschen Militärvereine zu danken sei, wenn die Sedanfeier zu einer bleibenden Einrichtung in unseren deutschen Schulen geworden ist. Den 2. September 1914 zu feiern, ist für Deutsche eine Ehrenpflicht.

Weiter verbreitete sich der Redner, übergehend zu den großen Tagesereignissen über unsere berechtigten Hoffnungen auf einen endgültigen Sieg unserer Heere. Diese Hoffnungen seien begründet in der Reinheit der Motive des deutschen Volkes, die zu dem gewaltigsten aller Kriege gezwungen hätten, in der sittlichen Erhabenheit und der hervorragenden Tüchtigkeit der führenden Persönlichkeiten und in den inneren Weisen unseres Volkes.

Die aus erstem Herzen strömenden Worte des Redners schienen auf die jugendliche Schar und die anwesenden Gäste den Eindruck nicht zu verfehlen. Auch hier unterstützten Sonnenglanz und Waldschrauchen, Siegesfreude und Siegeshoffnungen die Wirkung.

Es muß in unseren Tagen die vornehmste Aufgabe der deutschen Schule bleiben, die Jugend dahin zu führen, daß sie die große Gegenwart mit Begeisterung und ernstem Verständnis durchlebt.

Zur Erreichung dieses hohen Zieles soll der 2. September 1914 in besonderer Weise beitragen!

Sedanfeier in Berlin.

So hat Berlin noch nie Sedan gefeiert!

In all den 43 Jahren seit dem Tage, der dieser Feier ihren Namen, ihr Gepräge gab, gleich bestimmt kein Sedanfest dem diesjährigen. Außerlich mag es wohl manchmal lauter, rauschender, prächtiger gewesen sein, gehaltvoller, erhebender und alle deutschen Herzen beglückender als dies Jahr läßt es sich nicht denken!

Denn nicht wie sonst feierte Berlin und mit ihm ganz Deutschland nur die Erinnerung an jenen ruhmreichen Sieg, der die Uebergabe der Festung Sedan und die Befangennahme einer großen französischen Armee samt ihrem Kaiser Napoleon brachte — nein, diesmal stand die Feier zugleich unter dem erhebenden Eindruck der gewaltigen Tatsache, daß wiederum deutsche Heere als tapfere Sieger saß im Herzen Frankreichs stehen, bereit, durch den Vormarsch auf Paris unserm Erbfeind die letzte, schwerste Züchtigung angedeihen zu lassen.

Für die Reichshauptstadt hatte diesmal der Sedantag noch ganz besondere Bedeutung durch einen Triumphzug eigener Art, der die wiederum so glückliche Wendung der deutschen Geschichte zum sichtbaren Ausdruck zu bringen bestimmt war. Fünf eroberte belgische Geschütze, zwei französische Geschütze, drei russische Maschinengewehre, elf russische Geschütze und eine russische Fahne sollten um 11 Uhr vor der Kaserne des 1. Garde-Feldartillerie-Regiments eingeholt werden. In feierlichem Zuge sollte es nun durch die Siegesallee, das Brandenburger Tor, Unter den Linden nach dem Lustgarten gehen. Vom frühen Morgen an hatten sich in allen diesen Straßen, besonders in der Nachbarschaft der Kaserne, Hunderte und Tausende eingefunden, um die Einbringung der erbeuteten Trophäen sich anzusehen.

Das prächtigste Wetter der Welt, „Hohenzollernwetter“, „Kaiserwetter“, „Siegeswetter“ oder wie man sonst sagen will, begünstigte diese ganz besondere Sedanfeier und machte den frohgestimmten Menschen selbst das Stundenlange Warten zum Vergnügen. Alle Straßen prangten im vaterländischen Flaggenschmuck, und mit frohen Hurraufen begrüßte das Publikum jeden Offizier, der auch nur zufällig des Weges kam.

Und dann, nach langem, geduldigem Harren, nahte der Triumphzug des 2. September 1914. Voran ein Musikkorps, zusammengefaßt aus Hooßisten des Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiments und des 4. Garde-Regiments. Dann folgte unter dem Kommando des Oberleutnants von Bullar eine Kompanie von Mannschaften der Alexander und des 4. Garde-Regiments.

Darauf nahte, mit besonderem Jubel begrüßt, der Okerroder Landsturm, der die russische Fahne bei Lannenberg eroberte: ein Unteroffizier und acht Mann mit Blumen geschmückt an der Brust und auf der Mündung der Gewehre. Und inmitten der Fahmenträger, der die gleichfalls mit Blumen gezierte Trophäe über der Schulter hält.

Dem Landsturm schlossen sich an die eroberten Geschütze unter Führung des Hauptmanns Grafen von Wredow. Zuerst die fünf belgischen Kanonen, dann die beiden französischen, dann, auf dem Progenwogen aufgeschwinkt, die drei russischen

Maschinengewehre. Und zuletzt in langer Reihe, gezogen von russischen Pferden, die elf russischen Geschütze, begleitet rechts und links von den Garde-Grenadieren, die auch mit einem Zug den Schluß des langen Aufmarsches bilden.

So ging es von der Kaserne über den Königsplatz, am Generalfeldmarschall durchs Brandenburger Tor, und auf dem Mittelweg die Linden entlang, überall umjubelt von hunderte-tausendstimmigen Hurras. Als die Spitze des Zuges die Schloßbrücke betreten, dröhnte der erste Donner der 33 Victoria-Schüsse durch die Stadt.

Am Lustgarten hielt mit seiner Begleitung der Oberkommandeur in den Marken, an dem mit „Augen rechts!“ vorbeimarschiert wurde bis ans Schloß. Hier defilierten die eroberten Siegestrophäen, um dann teils vor dem königlichen Schloß, teils vor dem Kronprinzlichen Palais, teils um das Denkmal Friedrichs des Großen Aufstellung zu finden.

Der Triumphzug des diesjährigen Sedantages war damit vorbei: Berlin hatte eine Sedanfeier erlebt von unvergeßlicher Wucht, Größe und Siegesfreude.

Wie „Goeben“ und „Breslau“ durch die „Nacht am Rhein“ entkamen.

Noch immer ruht ein Schleier des Geheimnisses darüber, wie unsere beiden Kreuzer „Goeben“ und „Breslau“ nach dem Verlassen des Hafens von Messina den ihnen auflauernden englischen Schiffen entkommen sind. Jetzt macht im „Stockholms Dagblad“ ein dieser Tage von Messina nach Schweden zurückgekehrter Schwede Mitteilungen, die zeigen, welche List unsere Schiffe bei dieser Gelegenheit angewandt haben. Der Schwede erzählt:

„Goeben“ und „Breslau“ hatten, wie bekannt, am 4. v. M. die Stadt Bone in Algier bombardiert, worauf sie den Kurs nach Osten einschlugen. Da sie von einem englischen Geschwader verfolgt wurden, liefen sie durch die Straße von Messina und später in den Hafen von Messina ein, wo sie von mehreren dort befindlichen deutschen Dampfern Kohlen nahmen. Das war am Morgen des 6. August. Beide Ausgangsstraßen von Messina wurden von englischen Kriegsschiffen scharf bewacht — im Norden auf der Höhe von Kap Faro lagen vier feindliche Kreuzer und im Süden dicht vor der Stadt Reggion sperren drei Schlachtschiffe die Straße. „Goeben“ und „Breslau“ lagen bis zum Abend still im Hafen. Aber als die Dunkelheit hereinbrach, beschloßen sie, einen Versuch zu unternehmen, aus der Falle zu gelangen oder zum mindesten sich so teuer als möglich zu verlaufen. Es galt, sich die Nacht zunutze zu ziehen, denn am Tage darauf hätten die beiden deutschen Schiffe abrakken müssen. Die Deutschen hatten tatsächlich eine List ausfindig gemacht.

In der Dunkelheit glitten die beiden Fahrzeuge aus dem Hafen, während die Musikkapellen auf den Schiffen die Nacht am Rhein spielten. Der Kurs wurde nordwärts durch die sehr schmale Fahrtrinne genommen, die wegen ihrer Schwierigkeiten für die Schifffahrt von allen Seeleuten gefürchtet ist. Die Klänge des deutschen Liedes tönten weit in die Nacht hinein und wurden auf den englischen Kreuzern gehört. Zur großen Berwunderung der Engländer kamen die Klänge immer näher. Auch die Schlachtschiffe im Süden vernahmen die Töne und spähten vorsichtig nach Norden, um den Deutschen den Rückzug abzuschneiden und möglicherweise den Kameraden zu Hilfe zu eilen. Auf einmal entfernte sich die Musik nach der westlichen Küste zu. Die Engländer begannen sofort, ihre Scheinwerfer spielen zu lassen, um nach den beiden deutschen Kreuzern zu suchen — diese aber waren und blieben verschwunden. Die List der deutschen Seeleute war gelungen. Als dies entdeckt wurde, befanden sie sich bereits ein gutes Stück aus dem Schußbereich der englischen Geschütze. Lautlos wie die Schatten waren sie mit abgedeckten Lichtern durch die südliche Fahrtrasse gegangen, und zwar so dicht an den englischen Schlachtschiffen vorüber, daß sie in der stillen Nacht das Geräusch der Maschinen von den englischen Schlachtschiffen vernehmen konnten. Wie war das möglich gewesen?

Bald nach dem Verlassen des Hafens von Messina in nördlicher Richtung waren die Musikkorps der Kreuzer in eine Barocke gestiegen und hatten, anbauend die Nacht am Rhein blasend, die Fahrt noch ein Stück nordwärts fortgesetzt. Nachdem sie sich davon überzeugt hatten, daß die Engländer auf die List hereingefallen waren und die beiden Kreuzer sich in Sicherheit befanden, gingen sie an einer anderen Stelle Siziliens wieder an Land. „Goeben“ und „Breslau“ aber hatten den Kurs geändert und den Weg nach Süden genommen durch eine vielen noch unbekannt gefahrvolle Rinne, die sich bei dem letzten großen Erdbeben in der Straße von Messina gebildet hatte. Unbemert hatten sie die drei englischen Schiffe passiert und darauf die Fahrt in die Nacht hinein angetreten.

Herz und Ehre.

Von Arthur Zapp.

(2. Fortsetzung.)

„Ich habe die Ehre, Herr Professor, Sie um die Hand Ihrer Tochter zu bitten.“

Der Oberlehrer erhob abwehrend beide Arme.

„Nicht so ungestüm, junger Mann!“ sagte er und warf durch seine funkelnden Brillengläser einen strengen Blick auf den ihm Gegenüberstehenden.

„Zunächst nehmen Sie einmal Platz!“ Er deutete auf einen der um den Sofa sitzenden Sessel. Und erst, als sich alle drei gesetzt hatten, fuhr er pedantisch und umständlich fort: „Sie lieben also unsere Tochter?“

Dem jungen Mann stieg die Röte des Eifers und der Ueberzeugung ins Gesicht.

„Ja wohl, Herr Professor. Ich liebe Else aufrichtig, aus vollem Herzen.“

Der alte Herr nickte befriedigt.

„Schön, schön! So viel ich weiß“ — er bestete seinen Blick fragend auf die neben ihm sitzende Gattin — „ist auch Else Ihnen nicht abgeneigt. Aber noch mancherlei andere Umstände sind zu berücksichtigen. Auch die materielle Seite der Frage ist ins Auge zu fassen. Wir sind in der glücklichen Lage, unserer Tochter eine Witgift von —“

„Vardon“, unterbrach Viktor Lehnhard, „auf eine Witgabe von barem Gelde rechne ich nicht.“

Der Professor sah den ihm Gegenüberstehenden überaus, mit einem Anflug von Wohlwollen an.

„Sind Sie denn so vortrefflich gestellt, daß Sie keinerlei Beihilfe zu beanspruchen brauchen?“

„Ich hatte im letzten Jahre eine Einnahme von achttausend Mark.“

„Aber da haben Sie ja mehr als ich, junger Mann!“ fuhr es dem Professor heraus. Und mit der ihm eigentümlichen Bedächtigkeit fügte er hinzu: „Da lägen also nach dieser Seite keine Bedenken vor. Nun wären nur noch die gesellschaftlichen und persönlichen Momente zu erwägen.“

Der Professor reckte sich unwillkürlich in den Schultern, und mit sichtbarer Benugtuung sagte er:

„Sie wissen, daß ich einen Sohn im Offizierskorps habe. Auch wird Ihnen nicht unbekannt sein, daß dieser Umstand mitwirkend auf die ganze Familie ist, und daß man in der Armee in gewissen Dingen außerordentlich diffizil ist. Ich muß mir daher ein paar Fragen, bezüglich Ihrer Familienverhältnisse, erlauben. Ihr Herr Vater?“

„War praktischer Arzt und ist vor einigen Jahren gestorben.“

„Und Ihre Frau Mutter?“

„Sie stammt aus einer Predigerfamilie. Ihr Großvater und ihr Vater waren Prediger, und ihre beiden Brüder gehören demselben Berufe an.“

„Schön! Sehr gut!“ Der Professor wiegte mit zufriedener Miene sein Haupt. „Auch das wäre erledigt. Was nun Ihre Persönlichkeit anbelangt, Herr Lehnhard, so kenne ich Sie als einen soliden, ehrenhaften jungen Mann. Freilich, meine Kenntnis Ihres Charakters basiert lediglich auf oberflächlichen Wahrnehmungen, und ich halte es für meine Pflicht, ehe ich mich in einer nicht nur für Else, sondern auch für die ganze Familie so wichtigen Angelegenheit entscheide, mit meinem Sohne Rücksprache zu nehmen, wie ich denn überhaupt mich gewöhnt habe, in jeder die Familie berührenden Sache ohne meinen Sohn keinen Entschluß zu fassen.“

In Viktor Lehnhards Mienen spiegelte sich deutlich seine Enttäuschung.

„Dann darf ich also auf eine Antwort noch nicht rechnen?“ fragte er bestürzt.

„Noch nicht.“

Dunkle Blut flammte in dem Gesicht des jungen Mannes auf, und seine Augen starrten unruhig. Die Finger seiner rechten Hand, die lang zur Seite herunterhing, griffen nervös an dem Stuhllein herum.

„Sie — Sie werden sich zuvor nach mit erkundigen?“ fragte er tiefatmend.

„Das überlasse ich meinem Sohn. Wenn er es für nötig hält, wird es geschehen.“

Die Augen Viktor Lehnhards hefteten sich starr auf die Platte des Tisches vor ihm.

„Wann darf ich also auf Ihren Bescheid rechnen?“ fragte er.

„Sobald ich dazu in der Lage sein werde. Jedenfalls danke ich Ihnen heute schon für die Ehre Ihres Antrages.“

Viktor Lehnhard verneigte sich vor Elses Eltern und ging. Er sah blaß und verstört aus, als er auf der Straße rasch dahinschritt.

Viktor Lehnhards Absicht war es gewesen, sich sofort nach dem Besuche in der Wollmarischen Familie nach Hause zu begeben, aber nun änderte er diese Absicht und kehrte noch einmal in die Fabrik zurück. Hier begab er sich in das Bureau seines Chefs. Zum Glück befand sich Herr Reinardus, ein älterer Herr, allein.

„Darf ich Sie in einer privaten Angelegenheit um eine Unterredung bitten, Herr Reinardus?“ fragte der Eintretende.

„Setzen Sie sich, lieber Herr Lehnhard“, sagte dieser wohlwollend. „Und nun sagen Sie mir, was es gibt. Sie sehen merkwürdig erregt aus.“

Der junge Mann fuhr mit der zitternden Rechten durch das Haar. Ein leises Stöhnen drang aus seiner ringenden Brust.

„Ich glaube ich befinde mich an einem Wendepunkte meines Lebens“, stieß er mit bebenden Lippen hervor.

Der alte Herr blickte überrascht auf.

„An einem Wendepunkt? Erklären Sie sich deutlicher, lieber Lehnhard.“

Viktor Lehnhard gab in kurzen, aufgeregten Sätzen Bericht von seiner Werbung um Else Wollmars Hand. „Man wird nun kommen“, schloß er, „und sich bei Ihnen nach mir erkundigen.“

Herr Reinardus winkte beschwichtigend mit der Hand.

„Aber das ist doch kein Grund zur Beunruhigung für Sie, lieber Lehnhard. Sie wissen, welches Vertrauen ich Ihnen schenke, und daß ich nur das Beste von Ihnen sagen kann.“

Der junge Mann warf trotz dieser beruhigenden Erklärung einen scheuen, zaghaften Blick auf den alten Herrn.

„Aber wenn — wenn man nun nach meiner Vergangenheit forschen wird?“

Herr Reinardus machte eine abweisende Handbewegung, als wenn er etwas Unangenehmes von sich entfernen wollte.

„Ich mache mir nicht das Recht an“, antwortete er, „über Ihre Vergangenheit Mitteilungen zu machen. Meine Auskunft wird sich auf die Zeit beschränken, während der Sie bei mir beschäftigt sind.“

Viktor Lehnhard atmete auf, wie von einer schweren Last befreit. Er strich mit der Hand über die feucht gewordene Stirn.

„Ich danke“, sagte er aus tiefster Brust und stand auf.

An demselben Nachmittag erhielt der Chef der Firma J. C. Reinardus den Besuch des Leutnants Wollmar, der Auskunft über Viktor Lehnhards gesellschaftliche Stellung, sowie über seine Charaktereigenschaften erbat.

Herr Meinardus sprach sich über seinen Prokuristen mit uneingeschränkter Liebe aus.

„Herr Lehnhard,“ jagte er, „trat vor etwa sieben Jahren bei mir ein, nachdem er in der Charlottenburger technischen Hochschule das Maschinenfach studiert hatte. Er hat sich vom ersten Tage an als ein ernster, strebsamer und sehr befähigter junger Mann erwiesen. Er hat sich in diesen sieben Jahren bis zur ersten Stellung in meinem Etablissement hinausgearbeitet, und da er sich mir fortwährend von großem Wert erweist, so ist es nicht ausgeschlossen, daß ich ihm in naher Zukunft einen Anteil an meiner Firma einräume.“

„Und was halten Sie von seinen persönlichen, ich meine, von seinen moralischen Eigenschaften?“ fragte der Leutnant.

„Ebenfalls das Beste. Lehnhard ist im höchsten Grade zuverlässig und vertrauenswürdig. Ich habe genügend Gelegenheit gehabt, ihn auch außerhalb seiner geschäftlichen Tätigkeit zu beobachten und von Grund aus kennen zu lernen. Ich habe ihn immer als einen selten soliden jungen Mann von der peinlichsten Ehrenhaftigkeit gefunden.“

An dem zufriedenen Nicken des Leutnants und an seinen freudig strahlenden Mienen sah man, daß ihn diese Worte sehr angenehm berührten.

„Ich danke Ihnen,“ jagte er herzlich, „und freue mich, daß sich Ihre Ansicht über Herrn Lehnhard mit meiner eigenen Meinung über ihn deckt. Ich war zwar nicht wie Sie in der Lage, mir ein genaues und gründliches Urteil über Herrn Lehnhard bilden zu können, aber was ich von ihm gelegentlich gesehen und gehört habe, entspricht ganz Ihren Anschauungen. Gestatten Sie mir noch eine letzte Frage: sind Sie über seine Vergangenheit unterrichtet?“

(Fortsetzung folgt.)

Kriegs-Merkei.

Auch ein Zeichen der Zeit.

Der Spruch ist verschwunden, an Wahrheit leer. Der Spruch „Die Landwirtschaft zählt jetzt nichts mehr.“ Das „W. L. B.“ meldet aus Berlin: Der Kriegsausschuß der deutschen Industrie hat sich an den deutschen Landwirtschaftsrat mit der Bitte gewandt, ihn in seinen Bestrebungen zu unterstützen. Der Landwirtschaftsrat hat sich hierzu bereit erklärt und alle landwirtschaftlichen Körperschaften aufgefordert, dahin zu wirken, daß die Landwirte ihren industriellen Bedarf, wie an Bauten, Maschinen, Kulturarbeiten, Düngemitteln usw., nicht einschränken, sondern, wenn irgend möglich, mit Rücksicht auf die vielfach darniederliegende Industrie noch ausdehnen möchten. Zu diesem Zweck

ist beim Landwirtschaftsrat die Zentralstelle Berlin W 57, Winterfeldstraße 37 errichtet worden.

Der Husarenritt eines preussischen Prinzen. Ein erstaunliches Reiterkudeln hat ein Sohn des Prinzenpaares Friedrich Leopold vollbracht. Er ist es gewesen, wie jetzt nachträglich bekannt wird, der als erster deutscher Offizier mit einer Patrouille von drei Mann in das noch nicht eroberte Lüttich hineinsprengte. In der Linken die Pistole, in der Rechten den blanken Säbel, so ritt die tapfere kleine Schar in die Festung, und es gelang ihr auch, im gestreckten Galopp eine französische Offizierspatrouille von 20 Mann gefangen zu nehmen und in das deutsche Lager als erste Siegesbeute heimzubringen. Der junge Prinz, der sich im Frühjahr bei den Offizierssportkämpfen im Stadion als Sieger hervorgetan hat, hat damit auch im Kriege dem Namen seines Großvaters alle Ehre gemacht. In einem Briefe an seine Mutter hat er diese erste Schlachtepisode, die gleichzeitig seine Feuertaufe war, eingehend geschildert.

Der größte deutsche Soldat.

Wohl der größte Soldat des deutschen Heeres ist dieser Tage in Niederbayern ausgehoben worden. Es ist ein Student der Philologie Zimmermann aus Schwarzenried. Bei einem Alter von 23 Jahren ist er 2,13 Meter hoch. Der Riese aus dem bayerischen Wald ist zur Artillerie gekommen.

Schlagerfertig.

Meine Frau fährt, so schreibt ein Leser der Täglichen Rundschau, vor einigen Tagen von Br. nach Berlin zurück. Im Abteil sitzen mehrere Reservisten. Der eine merkt was an der linken Brustseite und — wen es juckt, der kratzt sich — er fängt auch kräftig an. Als ihn meine Frau einen Augenblick erkaunt ansieht, wird er verduzt und verlegen, weiß sich aber männlich aus der Verlegenheit zu ziehen. „Du, Franz“ wendet er sich an seinen Kameraden, „der krabbelt mir hier so, ich jooode, da kommt das Eisene Kreuz hin!“ Und er kratzte sich noch mal recht kräftig und alles freute sich.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Die Russenschlacht. (Kriegslied.)

Jahren wehn und Glocken läuten! — Großes hat das zu bedeuten, — Jubel braust aus Schall und Rauch — Unsere braven deutschen Krieger — sind nicht nur im Westen Sieger, — nein im Osten sind sie's auch! — Nicht Franzosen nur und Briten — haben Schlappen schon erlitten, — und das deutsche Schwert gefühlt, — auch die Russen sind geschlagen, — und ihr Kriegsmut sozusagen — ist bedenklich abgeflaut — Leute brecht mal ein in Preußen — sprach der Herrscher aller Reußen — und spaziert mal nach Berlin, — denn ich hab's vor ein'gen Wochen — Herrn Poincaré versprochen. — In Berlin trifft ihr auch ihn. — Und die Russen übermächtig — brachen ein, wie nieder-

trächtig — in die östliche Provinz, — stürzten wie die wilde Meute — sich auf unbewehrte Leute — raubtierhaft und gier'gen Sinn's. — Doch bis hierher — und nicht weiter — rief der Führer deutscher Streiter — General von Hindenburg. — Frisch drauf los, Ihr tapfern Jungen, — fest das deutsche Schwert geschwingen, — treibt sie fort und haut sie durch. — Den Kalmücken und Kosaken — klopf die Ungeziefer-Jaden — mit Germanenfausten aus, — bringt die Russen auf die Strümpfe, — treibt sie in Masaren's Sümpfe, — laßt nicht einen wieder raus. — Und die deutschen Jungen hieben, daß die Funken nur so stoben; — Frisch drauf los! Wer wagt, gewinnt. — Drei Armeekorps sind vernichtet — und die andern sind geslüchtet, — wenn sie nicht gefangen sind. — Das war ein Erfolg im Osten, — als die bösen Hiobsposten — nun gelangten nach Paris, — sprach betrübt der Marschall Joffre — jezo pack' ich meinen Koffer, — weil mein Glück mich itzen ließ. — Gegenständig sich erbojen — nun die Russen und Franzosen, — auch der kleine Belgier großt. — Seine Hoffnung ist erloschen, — alle Freunde sind verdroschen, denn sie haben's so gewollt! Albert Jäger.

Briefkasten.

A., Teichwolframsdorf. Wir teilten bereits einmal mit, daß wir alle den Amtsgerichtsbezirk Eidenstedt betreffenden Verluste veröffentlicht werden. Bis jetzt sind glücklicherweise noch keine zu verzeichnen. Erlauben Sie übrigens einmal eine Gegenfrage: Welche Ausgabe des Knigge haben Sie studiert?

In vorliegender Nummer ladet die Bauhau zu Glauchau zum Besuche des Wintersemesters 1914/15 ein. Der Unterricht beginnt am 1. Nov. Ihm geht vom 6. Okt. ab für diejenigen, die sich für die Aufnahmeprüfung vorbereiten wollen, oder für solche, die den Wissensstoff früherer Klassen vorteilhaft wiederholen wollen, ein Vorunterricht voraus. Die Bauhau zu Glauchau umfaßt Hochbau, Tiefbau und Eisenbetonbau. An ihr wirken gute Lehrkräfte, eine reichliche Lehrmittelsammlung ist vorhanden, die den auf Grund des Lehrplans für die Königlichen Schulen erteilten Unterricht unterstützt und vorzügliche Lehrerfolge gewährleistet. Die Unterrichtsfolge der Bauhau werden in Fachreisen als sehr gute bezeichnet. Ein großer Teil ehemaliger Schüler legt alljährlich vor den Königlichen Prüfungsbehörden die Baumeisterprüfung mit gutem Erfolge ab. Glauchau, eine Stadt von über 26000 Einwohnern, ist schön gelegen, hat viel Industrie, in ihr herrscht geselliges Leben und die Lebenshaltung ist nicht teuer. Wir können den Besuch der Schule nur empfehlen.

Wettervorhersage für den 6. September 1914.

Nordwestwind, meist heiter, wärmer vorwiegend trocken. Niederschlag in Eidenstedt, gemessen am 5. September früh 7 Uhr

Barometerstand am 5. September + 2,0.

Freibad im Gemeindefisch.

Wassermärte am 5. September 1914, mittags 1 Uhr, 16° Celsius.

Gesamt-Übung der F. T.-F.

Montag, den 7. Septbr., abends 7 1/2 Uhr. Sammeln im Magazin.
= Volle Ausrüstung. =

Dank.

Für die uns in so reichem Maße bewiesene Teilnahme beim Heimgange unserer lieben unvergesslichen Tochter und Schwester **Helene** sagen wir allen Freunden, Nachbarn und Bekannten unseren aufrichtigsten Dank.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen Familie Hermann Gläss.
Eidenstedt, den 5. September 1914.

DANK.

Für die überaus herzliche Teilnahme beim Heimgange meines lieben Vaters, unseres reuiforgenden Vaters, Bruders, Schwieger- und Großvaters, des **Privatmannes August Heinz** sagen wir allen unseren aufrichtigsten, wärmsten Dank. Besonders wohlgetan haben uns die von Herrn Pastor Wagner am Grabe gesprochenen Trostworte und die dem Entschlafenen zu Teil gewordene ehrende Begleitung zur letzten Ruhestätte.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.
In deren Namen **Ida Heinz.**
Wilsenthal, den 5. September 1914.

Patentbüro Anger & Ulich Leipzig.

Grimm-Steinw. 16.
Zahlreiche Anerkennungen aus Industriekreisen.

Bauschule Glauchau i. Sa.

Abt. der König Friedrich August-Gewerbeschule.
Hochbau, Eisenbetonbau, Tiefbau.
Beginn des Winterunterrichts 1. Novbr., des Vorunterrichts 5. Okt.
Lehrplan der Rgl. Schulen. Bestimmung. Kostenl. durch d. Direktor.

Heilsalbe Combustin

öztlich empfohlen für **Brandwunden Flechten** offene Füße Aderbeine
Erhältlich in den Apotheken in Büchsen à M 1,25 u. M 2,50
Hans Herzogler Chem. Fabrik W. Winger fürbrüche G.

Kriegs-Schokolade.

Zur Nachsendung an unsere Soldaten im Felde empfehle ich ff. Tafel-Schokolade zum Essen.

Geldpostbriefe

ca. 250 Gramm brutto einschl. Porto M. 1,00, bei Selbstversendung ohne Porto 80 Pfg., so lange der Vorrat reicht, in meiner Filiale **Rankestraße 1 und Fabrik Richard Selbmann, Dresden-N. 12.**

SCHÖNHEIT

und Zartheit der Haut erlangt man nach dem Gebrauch von **Buttermilch-Seife** à 50 Ctr. 25 Pfg.
Erhältl. in fast allen Geschäften. Marke „Holländerin“. Fabrikant: Günther & Haussner, Chemnitz.

Für Schneiderinnen Grösste Vorteile

bietet das Engros-Lager d. Handels-Centrale Deutscher Kaufhäuser Berlin-Channitz.

für **Eibenstedt C. G. Seidel.**

Warnungs-Plakate für Mangelstuben

sind zu haben in der Buchdruckerei von **Emil Hannebohn.**

Nachrichten über den Krieg

können unsere Leser nur an Hand einer guten Karte verfolgen. Wir liefern daher an Jedermann **eine große Wandkarte von Mittel-Europa** in der Größe von 130 : 87 cm, in vielen Farben gedruckt. Die Karte enthält Städte, Flecken, Dörfer, Eisenbahnen, Wege mit Kilometer-Entfernungen, Seen, Flüsse, also alles, was eine vorzügliche Karte bringen muß. Damit jeder unserer Abonnenten diese Karte anschaffen kann, ist der Preis auf **nur 90 Pfg.** festgesetzt. Die Karte ist in unserer Geschäftsstelle zur Ansicht ausgehangen.

Geschäftsstelle des Amts- und Anzeigeblasses.

Persil

reinigt und desinfiziert **Krankenwäsche**

Henkels Bleich-Soda.

Heute Sonnabend von 6 Uhr ab

geback. Schinken m. **Kartoffelsalat,** warme Knoblauchwurst sowie alle hausfliche Würstwaren. **E. Heymann, Forststr. 6.**

Wirtschafts- und Tafellobst

in bekannt guter Ware zum sofortigen Gebrauch und zum Einlagern liefert **Hans Walter, Grimma, Gensel's Gärtnerei.**

Schöne Oberstube

mit **Studenkammer** und Zubehör in der Oberstadt zu vermieten. Zu erfahren in der Geschäftsstelle d. Bl.

Feinsten ger. Speck,

Wurstfleisch u. hausfchl. Wurst à Pfd. 80 Pfg., **Schmer,** à Pfd. 70 Pfg. versendet täglich **Otto Wünsch, Döbeln, Großschlachterei.**

Stier „Büchertes Winterhalungsblatt.“

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigebblatt für Eibenstock.

Der falsche Freiherr.

Roman von Ludwig Blümke. (Fortsetzung.)

Als Kurt am nächsten Tage bei Achim erschien, um ihn zu fragen, ob ihm ein rettender Gedanke gekommen sei, da erschraf er, wie übermächtig der Freund aussah. Sein Gesicht war kaum wiederzuerkennen, blaue Ringe lagen tief unter den Augen, um die Augen suchte es nervös, in den Augen flimmerte es seltsam, und alles ließ auf eine Krankheit schließen, die der „Ehrene“ mannhaft herunterkämpfte. Ehe Kurt noch eine Frage an ihn gerichtet hatte, rief er schon aus: „Suche ihn noch einmal auf, erkläre ihm rundweg, daß du heute und morgen kein Geld beschaffen könntest, aber nach der Rückkehr deiner Mutter, also in gut einer Woche, alles bezahlen wollest. Bringe mir dann Bescheid, und ich will weiter raten.“

Wie seltsam verändert seine Stimme klang! „Achim, du bist krank, das siehst dir jeder an“, sagte Kurt, dichter an ihn herantretend und seine Hand ergreifend. „Ich glaube etwas weggeholt. Warst jedenfalls zu heiß, als du dich ins Wasser stürztest. Und dann übertriebst du dein Arbeiten auch. Sicher hast du die Nacht wieder gearbeitet. Ist es nicht so?“

„Ach, laß gut sein! Bin allerdings etwas nervös geworden. Wird alles wieder ins Lot kommen. Geh nur erst einmal hin.“ Eine Stunde später stand Kurt mit strahlender Miene wieder vor seinem Freunde und Schwager und rief aus:

„Unser Baron ist verschwunden! Der Hauptmann hält es nicht für unwahrscheinlich, daß er bei Nacht und Nebel über die Grenze geflüchtet sei, weil nun auch andere Offiziere deine Meinung betreffs der Spionage teilen. Verschiedene Sachen hat er schon per Fracht nach Wien abgeschickt, einiges auch nach Berlin. Na, das wäre so etwas! — Aber noch glaube ich nicht an das Wunder. Er wird sich schon wieder einfänden.“

Achim schritt auf und ab und redete nur in abgerissenen Sätzen. Er wußte, daß man niemals die Schuld von seinem jungen Freunde verlangen würde. Aber er durfte sich ja nichts, rein gar nichts anmerken lassen. Verschlissen wie das Grab mußte er bleiben bis an sein Lebensende. Ach, eine bessere Lösung könnte es ja auch für ihn nicht geben, als daß man vermutete, der Baron wäre aus Furcht vor einer plötzlichen Verhaftung über die Grenze geflüchtet. Aber Ruhe würde er dennoch nicht finden, seine Hände würden mit Blut besudelt bleiben, niemand vermöchte die Qual von seiner Seele zu nehmen.

Einige Tage später hatte auch der Oberst eine längere Unterredung mit dem Leutnant v. Nordendahl, seinem tüchtigsten Offizier.

„Mein lieber Nordendahl“, sagte er, „wenn ich mich da nicht ins Mittel lege, dann reiben Sie sich bei uns ganz und gar auf. Das wäre um so bedauerlicher, wo Sie doch vorhaben, wie ich hörte, sich demnächst öffentlich zu verloben. Sie müssen einmal vier oder sechs Wochen ganz und gar ausspannen und aufs Land gehen, aber nicht nach Spiegelfelde. Nehmen Sie meinen Rat an. Werde auch mit Herrn Peterson dieserhalb reden, wenn ich ihn morgen treffe. Er soll ja irgendwo in der Wildnis noch ein zweites Gut besitzen. Vielleicht könnten Sie dort einige Zeit haufen und Bären und Wölfe jagen.“

Was sollte Achim gegen diesen wohlgemeinten Rat seines väterlichen Regimentskommandeurs einwenden? Vielleicht gelänge es ihm ja, seine in der Tat stark angegriffenen Nerven dort in der Einsamkeit zu stärken, zusammenzuflicken, damit er sich mit voller Kraft nachher in die Sienen werfen und den verfahrenen Karren seines Daseins wenigstens auf einigermaßen wegsamer Straße weiterzerren könnte, bis er einmal zusammenbräche. Ja, er wollte im Dienst seines Landesherrn das Höchste leisten, was in menschlicher Kraft und in menschlichem Können stände, damit er dann einmal sagen könnte, wenn er vernichtet am Wege läge:

„Ich war nicht wert, das Ehrenkleid zu tragen, das mich geschmückt hat, aber ich habe meine Klinge, die ich einmal besudelt hatte, wieder blank gemacht und zu sühnen versucht, was ich verbrochen habe.“

Aliz gebärdete sich wie ein ungezogenes Kind, als sie hörte, daß ihre Verlobung noch sechs Wochen aufgeschoben werden sollte, da Achim bringend einer Erholungskur bedürfe. Sie schien das ganz und gar nicht einsehen zu können, spöttelte sogar über seine Nerven und tat ihm weh durch ihren Egoismus. Doch sie mußte sich fügen, und er reiste bereits nach einigen Tagen ab.

Das Heidegut mit dem vielsagenden Namen „Sandgrube“ lag fünf Meilen von Harzburg entfernt in des Landes ödster Gegend. Ob er dort Ruhe finden dürfte, das wußte der Leidende noch nicht, er fürchtete aber, daß jenes graue Gespenst ihn auch in diese Einsamkeit verfolgen und allezeit um ihn sein würde, des nachts mit schrecklichen Träumen, bei Tag mit Unrast und Gewissenspein.

Hauptmann v. Grunow hatte in der Stadt allerlei Schulden bezahlt, die er seines vornehmen Sommergasts wegen gemacht. Auch nicht einen Heller würde er jemals als Entschädigung von diesem sauberen Vogel, der über Nacht davon geflogen war, erhalten, darüber war er sich längst klar geworden, und jeder bedauerte ihn aufrichtig deswegen. Heute urteilte er etwas anders über den Freiherrn v. Ravenburg, den vielbewunderten Gentleman, als vor wenigen Wochen noch. Und seine Gattin dachte mit Grausen daran, was hätte werden können, wenn so ein Verräter, so ein Spion ihrer Tochter Gatte geworden wäre.

Erst spät am Abend kehrte v. Grunow heim, denn er hatte vor der Stadt noch einen Bekannten getroffen, der ihn mit sich genommen, um ihm etwas sehr Wichtiges zu erzählen. Als er dann das Zimmer betrat, in dem seine Frau und Lili mit ihren Handarbeiten saßen und ungeduldig auf ihn warteten, da rief er, noch ehe er sie begrüßte, mit erregter Stimme aus:

„Eine Skandalgeschichte gibt es, etwas Schreckliches ist geschehen! Wir haben unserm Baron vielleicht doch etwas unrecht getan. Er ist nicht geflüchtet, sondern — ermordet.“

Die beiden Damen sahen mit entsetzten Gesichtern von ihren Sätzen auf und kaltes Grausen lähmte ihnen für ein paar Sekunden die Sprache.

„Ermordet? Das ist ja furchtbar! Erzähle doch nur!“ kam es dann über der Gattin erblaute Lippen.

„Ja, an dem Sonntag, als wir ihn zum letztenmal gesehen, ist das Unerhörte geschehen auf der Bärenschanze. Ein Offizier, jedenfalls von der Artillerie, soll der Täter sein. Ihr kennt die



Dr. Friedrich Hegar,

bekanntester schweizerischer Komponist. (Mit Text.)

Kamillentrine, diese alte Hexe, die für die Apotheken und für ihre eigene Quackalberei allerlei Kräuter zu sammeln pflegt. Die ist Zeugin. Sie befand sich zur Zeit der Tat gerade oben beim alten Turm, um Bilsenkraut zu pflücken. Da will sie den Baron ganz friedlich neben seiner Malstaffelei gesehen haben, wie schon öfter. Plötzlich stürmt ein Offizier — sehr groß und schlant soll er gewesen sein — auf ihn los und bricht sofort einen Streit mit ihm vom Zaun. Er wird natürlich auch heftig, und da zieht der Offizier seinen Säbel und schlägt ihn ohne weiteres zu Boden. Den Leichnam zerrte er dann fort. Wohin er ihn gebracht hat, das vermag die Alte nicht anzugeben, denn sie fiel vor Angst und Entsetzen in Ohnmacht. Wahrscheinlich hat der Mörder sein Opfer da oben verscharrt, denn er hielt sich ziemlich lange dort auf, war noch nicht fort, als die Kamillentrine wieder zu sich kam. Sie behauptet, er sei mit wütender Gebärde, als er ihrer ansichtig geworden, auf sie losgegangen, und nur ihren schnellen Füßen habe sie ihre Rettung zu verdanken.

„Aber sollte denn, was die alte Frau da erzählt, nicht ein Märchen sein? So alte Leute reden doch oft das ungewaschenste Zeug zusammen“, wandte Lili ein, deren Gesicht totenblaß geworden war. Ihr fiel sofort Achim ein, der an jenem Sonntag doch dem Baron auf die Bärenschanze folgte. Natürlich dachte sie nicht eine Sekunde daran, daß er eines solchen Verbrechens fähig sein könnte, aber sie befürchtete, er möchte dessen verdächtigt werden.

„Ach nein, so klingt kein Märchen“, fuhr der Hauptmann mit energischem Kopfschütteln fort. „Die Alte ist auch durchaus nicht auf den Kopf gefallen. Zudem bestätigt der Kantor Wegeler, am nächsten Tage, als er mit seiner Klasse einen Ausflug nach der Schanze gemacht, im Gras dort oben Blutspuren entdeckt zu haben. Man fand auch des Barons Hut und Staffelei auf dem Graben schwimmend. Die Kamillentrine entsinnt sich, bei dem Streit etwas von Falschspiel gehört zu haben und von Spionage. Es ist die Tat also sicher von einem unserer Offiziere verübt worden, der sich durch Falschspiel von Ravenburg übervorteilt glaubte und vielleicht in dessen Schuld steckte. Alles befindet sich in Aufregung. Jeder spricht von dem Mord. Eine große Untersuchung ist schon eingeleitet. Wenn Offiziere in solche Standalgeschichten verwickelt sind, dann ist das für Fernstehende natürlich immer doppelt interessant. Ach, leider, leider hat der Spielteufel auch hier in Harzburg manchen braven Kerl in seinen Klauen. Das ist ein großer Jammer. In der Reichskrone soll, trotz des strengsten Verbots seitens der Regimentskommandeure, unheimlich geseut worden sein. Was wird da jetzt nur alles zutage kommen! Wenn schon ein Mann wie Nordendahl sich zum Spiele hinreißen ließ — und auf solche Summen, dann möchte ich die andern nicht sehen.“

Lili war es, als hätte eine eiskalte Totenhand auf einmal an ihr Herz gegriffen, als sähe sie die häßliche Kamillentrine mit dem zahnlosen Mund und dem verhupelten Gesicht mit bitterböser Miene vor sich stehen und hörte sie mit keifender Stimme ausrufen: „Der ist's gewesen, der, den du so über alles lieb hast, ist der Mörder!“

Während der ganzen Nacht verfolgte sie dieses Bild, so daß sie auch nicht eine Minute Schlaf zu finden vermochte. Wenn sie nur einem Menschen sagen würde, daß sie selber Achim an dem Sonntag dem Baron nachgeschickt hätte, dann müßte ja doch aller Verdacht sofort auf ihn fallen. Wie gut nur, daß sie auch den Eltern nichts davon gesagt, daß sie mit ihm gesprochen hatte! — — —

Am nächsten Morgen wußte auch das Stubenmädchen schon, was die ganze Stadt sich erzählte, und gar geheimnisvoll sagte sie zu Lili: „Gnädiges Fräulein, in der Sache kann ich womöglich auch noch vor Gericht kommen als Zeugin. Ich weiß nämlich, wer der große Offizier gewesen ist, der unsern Baron auf der Schanze überfallen hat: der lange Leutnant Peterson.“

„Peterson — wie kommen Sie darauf?“ fragte Lili in höchster Spannung, und es wurde ihr etwas leichter ums Herz.

„Der war so um sechs oder sieben herum hier und fragte nach dem Baron. Ich sagte: ‚Der ist auf der Bärenschanze‘. Da lief er sofort hier übers Feld nach der Richtung. Und so gegen Abend soll das doch da draußen passiert sein.“

Lili sagte nur: „Natürlich müßten Sie das angeben, damit nicht etwa ein Unschuldiger in Verdacht käme.“

Kurt Peterson hatte, als er heute von einer dreitägigen Urlaubreise zurückkehrte, noch keine Ahnung von dem, was alle Gemüter in Harzburg in Spannung und Aufregung hielt. Er fühlte sich sehr abgelenkt, denn auf der Hochzeit seines Betters, die er mitgemacht, war es hoch hergegangen, und er hatte wieder einmal weit mehr geleistet, als in seinen Kräften stand. Die Freude über das so plötzliche Verschwinden seines bösen Gläubigers trieb

ihn schon wiederholt zu argen Ausschweifungen. So sieben-tausend Mark, um die er schon allen Erdenfreunden Valet hatte sagen wollen, wie geschenkt bekommen, das konnte einen Menschen von seiner Art wohl aus dem Häuschen bringen.

Also jetzt fühlte er sich hundemüde und wollte sofort zu Bette gehen. Aber da meldete der Bur-sche Besuch, den Herrn Hauptmann v. Tornström. Mit sehr ernster Miene trat der sonst gegen ihn außer Dienst stets überaus kameradschaftliche Vorgesetzte herein, begrüßte ihn kühl und gemessen, nahm Platz und sagte in dienstlichem Ton:

„Herr Leutnant, es ist Ihnen wohl schon zu Ohren gekommen, was sich am Sonntag, dem vierzehnten Juni, auf der Bärenschanze ereignet hat.“

„Nein, Herr Hauptmann, ich — wüßte nicht“, erwiderte Kurt betroffen.

„Sie waren an dem Tage doch dort, und zwar gegen Abend?“

„An dem Tage? — Nein! — Oder doch! Ja, ich war — ich hatte einen Spaziergang nach der Bärenschanze unternommen.“

„Einen Spaziergang? — Sie wollten den Baron v. Ravenburg dort auffuchen, nachdem Sie im Hause des Herrn Hauptmanns v. Grunow erfahren, daß er dorthin gegangen wäre?“

„Zatwohl, Herr Hauptmann.“

„Vor der Schanze, im Walde, trafen Sie den Hilfsjäger Ebert von der Schwarzwalder Oberförsterei, nicht wahr?“

„Ich entsinne mich dessen nicht gleich. Aber — es war ja wohl so.“

„Mit dem Baron, der neben seiner Staffelei stand, gerieten Sie in Streit —“

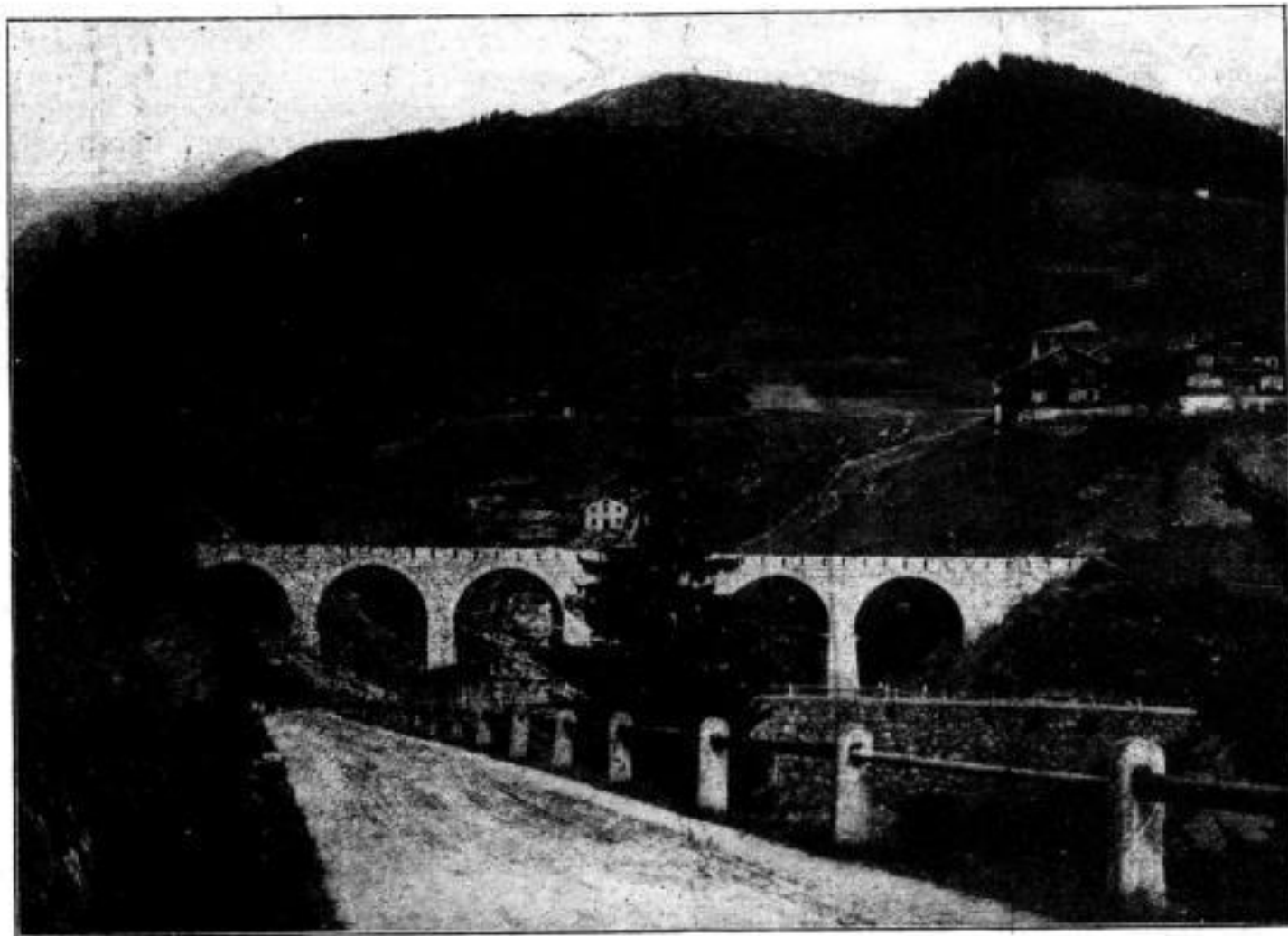
„Nein, Herr Hauptmann, das war nicht gut möglich, denn ich traf den Gesuchten überhaupt nicht. Er befand sich nicht auf der Schanze. Ich sah nur ein altes Weib, das vor mir ausrif, als wäre ich ein Bandit gewesen.“

„Das war die sogenannte Kamillentrine, ein bekanntes Kräuterweib.“

„Schon möglich. Sie trug ein rotes Kopftuch.“

„Herr Leutnant, sprechen Sie sich, bitte, einmal ganz offen gegen mich aus. Ich hatte bisher noch keine Veranlassung, Ihnen nicht zu trauen. Vielleicht könnte ich manches für Sie tun.“

„Herr Hauptmann, ich — ich stehe vor einem Rätsel. Darf ich nicht um Aufklärung bitten?“



Die Furtabahn: Val Segnes und Guoz. (Mit Text.)

„Es vierzehn Kamillements Wuchs.“

„Da sein, O darum mich sa daß ich Ich bin geflohen.“

„Ab Sie ha Kur zum Ze man ih ausschlo.“

„Un der St Sie w sich nie würden.“

„Ja das kan die mit zurüd.“

„Si mit ihr.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Ja.“

„Es geht das Gerücht, der Baron v. Ravenburg sei am vierzehnten Juni auf der Bärenschanze ermordet worden. Die Kamillenträgerin will in dem Mörder einen Offizier unseres Regiments erkannt haben, einen Leutnant von schlankem, hohem Wuchs.“

„Das Weib kann doch unmöglich bei Verstand sein, Herr Hauptmann. Sie muß geträumt haben, darum rannte sie auch so ängstlich davon, als sie mich sah. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf, daß ich den Baron an dem Tage nicht gesehen habe. Ich bin überzeugt davon, daß er über die Grenze geflohen ist, weil er ein böses Gewissen hat.“

„Aber Sie schuldeten ihm eine größere Summe, Sie haben in der Reichstrone oft mit ihm gejezt?“

Kurt antwortete nicht; der Kopf schmerzte ihn zum Zerbrechen. Was sollte das nur? Warum ließ man ihm nicht Zeit bis morgen, daß er erst hätte ausschlafen können?

„Und Sie bemühten sich vergebens, das Geld in der Stadt zu leihen“, fuhr der Hauptmann fort. „Sie waren bei drei Geldverleihern. Mußten Sie sich nicht sagen, daß diese Leute Sie verraten würden?“

„Ich befand mich in größter Verlegenheit, Herr Hauptmann, das kann ich nicht leugnen. Der Baron wollte — verlangte die mir in einer unglückseligen Nacht geliehene Summe plötzlich zurück, binnen drei Tagen.“

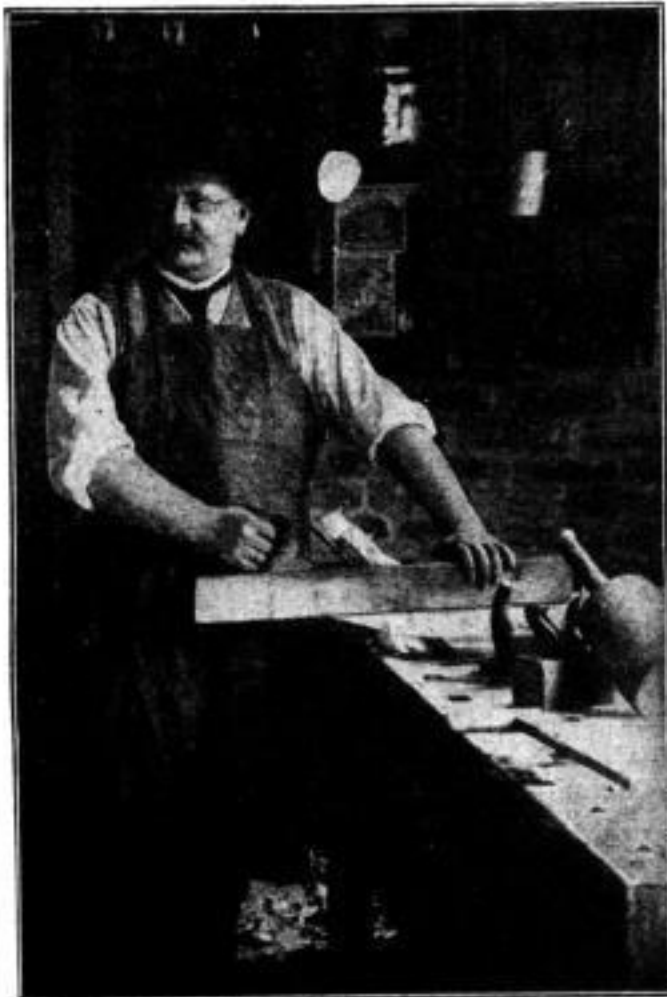
„Sie brachten das Geld nicht auf und gerieten darum in Streit mit ihm.“

„Ich traf ihn nicht mehr, nachdem ich mich vergeblich an die

Geldverleiher gewandt hatte. Ich wollte ihn bitten, mir Frist zu gewähren, bis meine Mutter zurück sein würde.“

„Und dabei bleiben Sie, Herr Leutnant? Etwas anderes hätten Sie mir nicht anzuvertrauen, auch nicht, wenn ich Sie als Kamerad um volle Offenheit bäte?“

„Ich habe nichts weiter zu bekennen, Herr Hauptmann“, antwortete Kurt hastig, und seine Gedanken verwickelten sich immer mehr im schmerzenden Hirn. Achim fiel ihm auf einmal ein, Achim mit seiner Wut auf den Baron, der ihn so schändlich verleumdet hatte. Wenn der diesen Menschen auf der Bärenschanze zur Rede gestellt und sich



Ein Lehrer als Tischlergeselle. (Mit Text.)

in maßloser Erregung hätte hinreißen lassen, auf der Stelle Genugtuung von ihm zu verlangen? Das veränderte Wesen des Freundes, seine Zerstreutheit, sein Seufzen — alles fiel ihm ein.

„Herr Leutnant“, sagte der Hauptmann jetzt, sich erhebend und zu Mühe und Handschuhen greifend, „bis morgen wäre noch Zeit. Ich will gehen.“

Das klang Kurt wie dumpfer Laut aus weiter Ferne an die Ohren. Ganz mechanisch öffnete er dem Vorgesetzten die Tür, begleitete ihn bis auf die Straße und lehrte dann, den Burschen fast umrennend, wie ein Traumwandler in sein Zimmer zurück.

„Was meint er nur: Bis morgen wäre noch Zeit? — Sollst du etwa flüchten? — Himmel, daß du doch nur einen vernünftigen Gedanken fassen könntest!“

Er befahl dem Burschen, Selterswasser zu holen, stürzte ein Glas von dem pridelnden, eiskalten, erquickenden Trunk herunter, rieb sich die Schläfen und sann und grübelte, ohne zu einem Ziel zu kommen. Verloren und aufgeschrieben bist du nun einmal, wenn du dich auch von dem Verdacht des Todschlages reinigst, das ist sonnenklar. Deine Spielschuld ist kein Geheimnis mehr. O, diese elenden Wucherer, die dir nicht nur nicht helfen wollten, sondern auch noch zu Angebern wurden! Davonlaufen wäre

vielleicht das Geratenste. — Unsinn, das geht nicht! Du sitzt in einer graufigen Verlegenheit. Die Leute werden mit Fingern auf dich zeigen. Dein Abschied mußt du auf alle Fälle nehmen. — Und dann? — Ja, in die Kolonien, ins Ausland, in den Krieg!

— Aber: den Freund verrätst du nicht! Nein, solltest du dich nur dadurch retten können, daß du ihn hineinreißest, dann — bleibt dir immer noch die befreiende Kugel.“

Weiße Nebel dampften aus dem weiten Heide-moor und es begann zu tagen. Auf dem Gutshof Sandgrube krähten die Hähne, aber sonst lag noch alles in tiefem Schlummer, alles, bis den fremden, unstillen Mann, von dem die Leute sich in die Ohren raunten: „Der hat es im Kopf, oder sein Gewissen ist nicht rein.“ Und das las Achim ihnen mit mißtrauischen Blicken von den Gesichtern, darum mied er sie und wandelte einsame Wege hier in der Ode einer abgeschiedenen Welt. Schon mit dem Hahnenschrei pflegte er sein Bodenstübchen zu verlassen und die große Wanderung anzutreten.

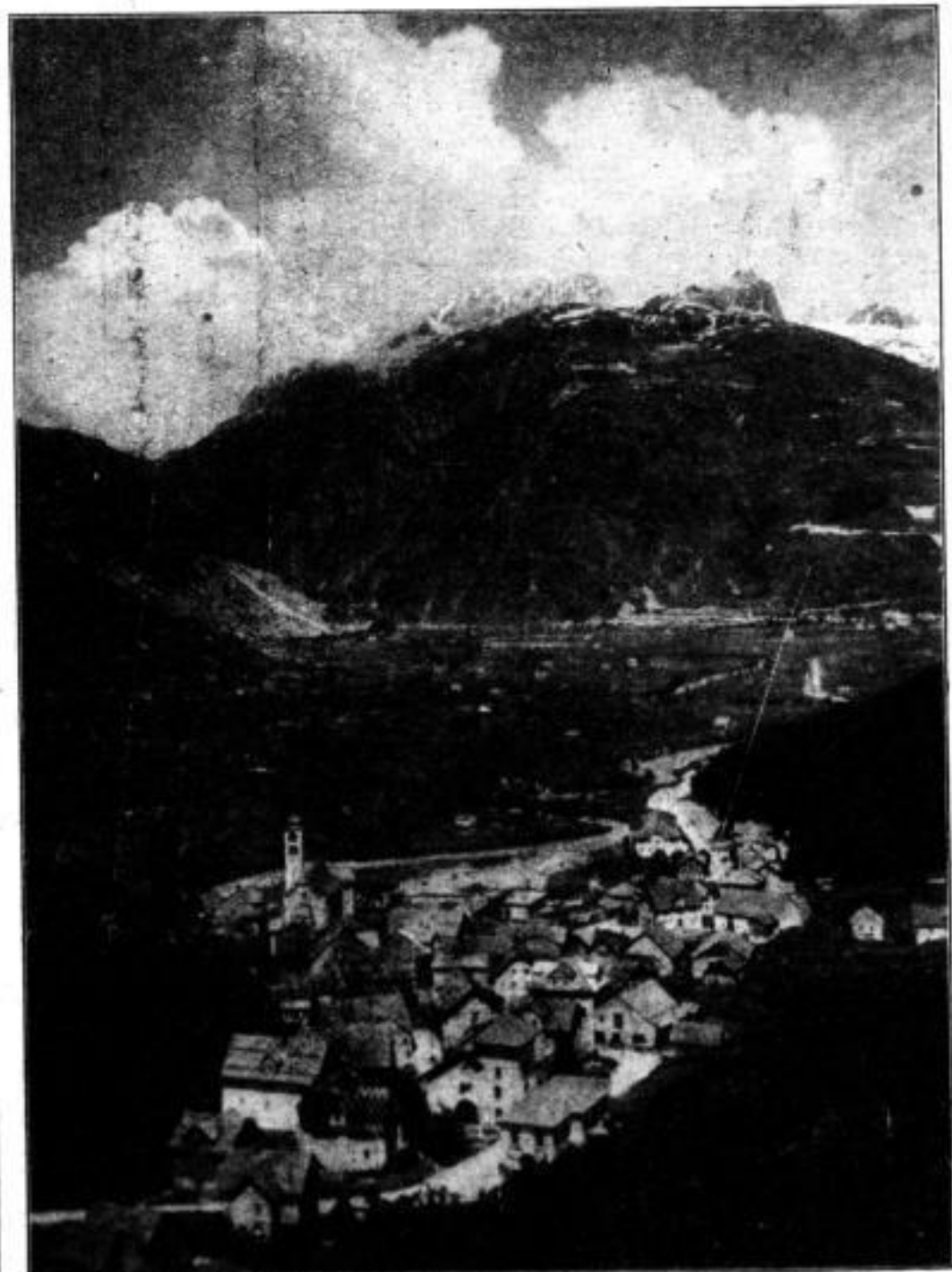
Aber den dunklen Föhren kreiste eine zahllose, fast einer schwarzen Wolke gleichende Dohlschar, zwei Kraniche, deren Flug der Einsame mit starren Blicken verfolgte, bis sie hinter den gelben Sandhügeln verschwunden waren, über denen das Morgenrot flammte wie ein breiter, blutgefärbter Streifen. Auch das schmutzige Wasser hier im Weiher schien mit Blut vermischt zu sein. Blut, Blut sahen seine Augen überall, blutrot stieg ebenfalls der Sonnenball empor aus den Schleiern der Nacht.

Noch wußte Achim rein gar nichts von dem, was in Harzburg alle Gemüter erfüllte. Niemand von den Kameraden hatte ihm geschrieben. Von Alir erhielt er gestern freilich eine Ansichtskarte, auf der aber nur stand, daß sie sich sehr langweilte.

Gesentkten Hauptes schritt er über den weiten Brache-schlag jenen Hügeln zu, deren Sand weithin leuchtete und auf denen nur Ginster- und Wacholderbüsche wuchsen. Da sah er in der Ferne eine Staubwolke aufwirbeln, aus der es blitzte und blinkte



Fräulein Marga Scheibe. (Mit Text.) Phot. Woslgan.



Die Zurlabahn: Hospental, im Hintergrund Andermatt und Oberalp. (Mit Text.)

wie von blankem Metall: Zwei Schimmel mit versilbertem Geschirr, eine Kutsche — die von Spiegelfelde.

„Was — so früh kommt Peterson schon?“ fragte er sich, die Hand über die Augen haltend, um genauer sehen zu können.

„Sollte da etwas passiert sein? Vielleicht mit Mig' Mutter? Unangemeldet kommen sie zu dieser Stunde?“

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder

Dr. Friedrich Hegar, bekannter schweizerischer Komponist, trat von der Leitung des Züricher Konservatoriums zurück, an dessen Spitze er seit nahezu 40 Jahren stand. Er steht im 73. Lebensjahr und war ein Menschenalter lang Leiter des Züricher Tonhallenorchesters. Die Züricher Universität ernannte ihn 1889 für seine hervorragenden Verdienste zum Ehrendoktor der Philosophie.



Aus der Instruktionstunde.

„Schöpfe, was würdest du zuerst tun, wenn unvermutet in deiner Nähe ein Kurzschnabel aus einem feindlichen Luftschiff niederfallen würde?“
„Da würde ich — ich würde zuerst in die Höhe schauen.“

Die Furtabahn.
Am 1. Juli wurde in der Schweiz eine neue Bahnlinie eröffnet, welche die grandiosesten Gletscherzenerien zwischen dem Simplon und Graubünden erschließen wird, den Rhonegletscher, den Furtagletscher und andere als berühmte Schaustücke der Schweiz bekannte Hochalpenbilder. Die neue Bergbahn zweigt in Brig von der Simplonlinie ab, führt über die Hauptorte Fiesch, Münster, Gletsch, Hospental nach Andermatt, wo sie die Gotthardlinie überquert, und von da über den Oberalppass und Sebrun nach Disentis. Hier schließt sie an die Rhätische Bahn an und stellt die Verbindung des Wallis mit Graubünden, St. Moritz, Davos, Samaden, Pontresina usw. her. Zunächst gelangt nur die Teilstrecke Brig—Gletsch zur Eröffnung. Brig steht durch die im vergangenen Jahre eröffnete Lötschbergbahn mit dem Verner Oberland und Bern in Verbindung. Die Endstation Gletsch der provisorischen Linie bildet neben Andermatt den Hauptausgangspunkt für den Besuch des Grimsel-, Furtal- und Rhonegletschers. Da die neue Bahnlinie fast ausschließlich im Hochgebirge läuft, so war deren Herstellung mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden, welche durch die Bodenbeschaffenheit, die großen Schneemengen und die ungünstigen Witterungsverhältnisse bedingt waren. So konnte nur in den Sommermonaten auf der freien Strecke gearbeitet werden. Beim Bahn- und Tunnelbau waren insgesamt ca. 3500 Arbeiter beschäftigt. Die Linie wird mit Dampf betrieben und hat Steigungen von 70 bis 110 pro Mille. Es sind 12 Tunnel und 53 Brücken und Viadukte notwendig geworden, von denen die größte eine Länge von 110 m aufweist. Zwischen Brig und Gletsch werden täglich vier Zugpaare verkehren. Die Fahrzeit beträgt für Personenzüge 2¼ und für Schnellzüge 2 Stunden. Nach dem Ausbau der ganzen Linie werden in der Endstation Disentis die Wagen direkt auf die Rhätische Bahn übergeleitet. Die Station Fiesch bildet den Ausgangspunkt für das Eggishorn, den Märjelensee, die Konfordiahütte und die bequemste Zugangsrouten für die Jungfrauengruppe vom Wallis her. Die grandiosen vergletscherten Alpengipfel präsentieren sich aus nächster Nähe. Ein Schaustück der neuen Touristenbahn bildet die Rhoneschlucht, welche in Gletsch ausmündet. Die Rund- und Fernsicht auf der Furtahöhe umfaßt die Berner- und Walliser Alpen, das Urserental und die Gebirge der Urner- und Gotthardgruppe. Liebliche Seitentäler, vor allem das Hospen- und Maderanertal, machen die Majestät der Gletscherwelt um so eindrucksvoller. Die Furtabahn wird unstrittig eine der lohnendsten Alpenbahnen der Schweiz darstellen, welche die bis jetzt schwer zugänglichen Gletscherzenerien rasch und bequem erreichen läßt.

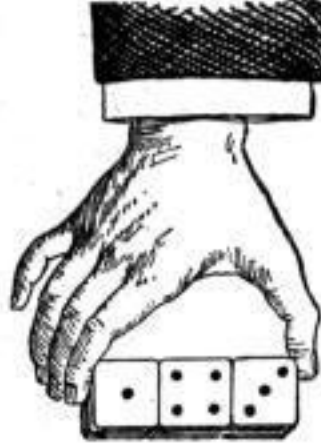
Fräulein Marga Scheibe in Hamburg erhielt die preussische Rettungsmedaille am Band, weil sie mit größter Lebensgefahr einen älteren Mann vom Tod des Ertrinkens rettete.

Ein Lehrer als Tischlergeselle. Der Vorstand der Berliner Handwerkskammer hatte sich in einer seiner letzten Sitzungen mit einem interessanten Fall von Berufswechsel zu beschäftigen. Der Lehrer Friedrich Wilhelm in Belten hatte bei der Handwerkskammer einen Antrag auf Zulassung zur Tischlergesellenprüfung nach Zurücklegung einer dreijährigen Lehrzeit gestellt. Der Antrag wurde vom Vorstand nach eingehender Debatte und Prüfung des besonderen Falles genehmigt. Der Lehrer Friedrich Wilhelm in Belten unterrichtet in der dortigen gewerblichen Fortbildungsschule die Tischler, hat sich aber später aus einer für Deutschland seltenen erzieherischen Einsicht und um praktische Erfahrungen zu sammeln, zu einer

exakten handwerkerfachlichen Ausbildung entschlossen, die ihm nun nach dem Ablegen der Prüfung als Tischlergeselle nach dreijähriger Lehrzeit als abgeschlossen bestätigt worden ist.

Zeitvertreib

Kunststück, mit drei Würfeln auszuführen.



Von drei Würfeln, welche man mit dem Daumen und Zeigefinger über einen Würfelbecher hält, soll man den mittleren in den Becher fallen lassen. Die anderen beiden Würfel sind aneinander zu schlagen und festzuhalten. — Um das Kunststück richtig ausführen zu können, muß man nämlich die Fingerspitzen, welche man an die Flächen der beiden äußeren Würfel preßt, zuvor mit Speichel befeuchtet haben. Wer diesen Vorteil aber nicht kennt, wird sich auch vergeblich bemühen, die Aufgabe zu lösen. Statt eines Würfels werden stets alle drei aus den Fingern gleiten. Pf.

Allerlei

Komplizierte Verordnung. Doktor (zur Krankenpflegerin): „Also, nicht wahr, den Eisbeutel binde ich Ihnen auf die Seele und den Pflasterumschlag lege ich Ihnen ans Herz; auch das Fußbad — bitte ich Sie — im Kopfe zu behalten.“

Hartgesotten. Hotelier: „Was hat der Fremde gesagt, als Sie ihm die Rechnung brachten?“ — Kellner: „Solch unverschämte Preise seien ihm noch nicht vorgekommen; wir wären eine ganz niederträchtige Räuberbande!“ — Hotelier: „So! Also g'schimpft hat er nicht?“

General Perrone di San Martino, ein eifriger Duellgegner, schrieb eine Broschüre gegen das Duell. Sonderbarerweise aber droht der General in der Vorrede seiner Schrift, alle die zu fordern, die glauben sollten, das Werk könne in einem Bewußtsein eigener Mutlosigkeit geschrieben sein. T.

Gemeinnütziges

Die Gärung des Mostes wird durch Umrühren mit einem sauberen Holzstab wesentlich beschleunigt. Es beruht dies darauf, daß die Hefezellen, welche untätig auf dem Boden des Fasses ruhen, zu neuer Arbeit angeregt werden. Natürlich ist es stets in erster Linie erforderlich, einem Most, der zu langsam vergärt, die der Gärung günstigen Wärmegrade zuteil werden zu lassen.

Entzünden sich alle Sichtnoten und brechen auf, so ist die Anwendung lauwarmer Umschläge, also solcher von etwa 25 bis 30 Grad Celsius, empfehlenswert. Hierdurch wird die Heilung wesentlich gefördert.

Dringmaschinen halten bedeutend länger, wenn man nach jedemmaligem Gebrauch die Walzen lockert und zwischen die Rollen zwei kleine Holzstückchen schiebt (z. B. Wäscheklammern), so daß die Luft um die Rollen spielen kann und sie gut austrocknet.

Auflösung

R	L	S		
L	E	I	P	A
A	G	N	E	S
B	A	S	E	L
L	E	R		

Homonym.

Willst du meine Gipfel sehen,
Mußt ins Alpenland du gehen.
Nimmst du mich in andern Sinn,
Ist's manch' werte Leserin.

Logogriph.

Mit M half's immer weislich ein,
Die mit dem S bewahre rein.
Nach Wäglichkeit nimm drauf Bedacht.
Wenn dir's mit B wird vorgebracht.
Julius Fald.

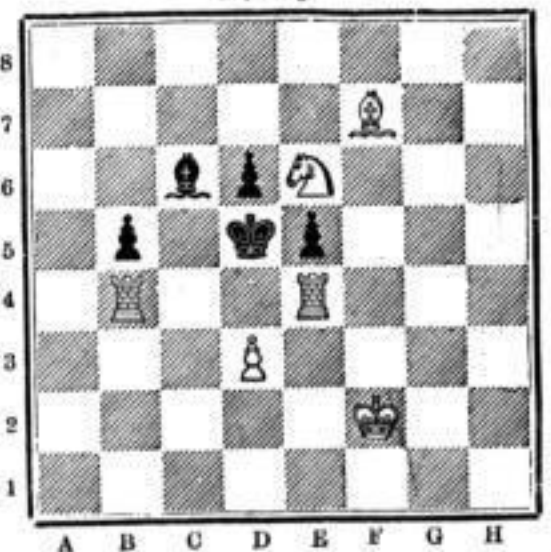
Silberrätsel.

a, ä, ber, burg, de, den, e, el,
frie, ge, gung, gyp, hard, nu,
re, sal, ta, tel, ten, tow, wen,

Aus vorstehenden Silben sind acht Wörter zu bilden, welche bezeichnen: 1) Weiblichen Vornamen. 2) Stadt in Bayern. 3) Ein Spiel. 4) Preussische Kreisstadt. 5) Volksstamm. 6) Land in Afrika. 7) Stadt in Oberitalien. 8) Männlicher Vorname. — Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten, die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ergeben ein Sprichwort.
Eise & Fischer a. H.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 107.

Von Dr. W. Wolf.
(Neuburger Wochensach.)
Schwarz.



Mat in 3 Zügen.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eisenbad.

Berantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigebblatt für Eibenstock.
 Verlag von Emil Gannebohn.

(Nachdruck verboten.)

Auch ein Grund.

Madame: „Sprachlos bin ich, Minna! Da sitzt ja ein Soldat in der Küche und verzehrt den Rest von der Grühwurst. . . Sie haben sich doch nicht etwa einen Bräutigam angeschafft?“

Möchi n (verlegen): „Ja, es war die höchste Zeit, daß die Grühwurst gegessen wurde!“



Erster Gedanke.

Das kleine Gretchen (zur Gouvernante in dem Zoologischen Garten beim Anblick eines schlafenden Nilpferdes): „Sagen Sie doch, Fräulein, müssen die Kleinen Nilpferdchen und ihre Mama auch auf Behen gehen, wenn der Papa schläft?“

Wohlmeinend.

Papa (zur Tochter bei der Soiree): „Ich bitte Dich, Laura, singe nicht! Du versingst Dir sonst den Bräutigam!“

Mißverständnis.

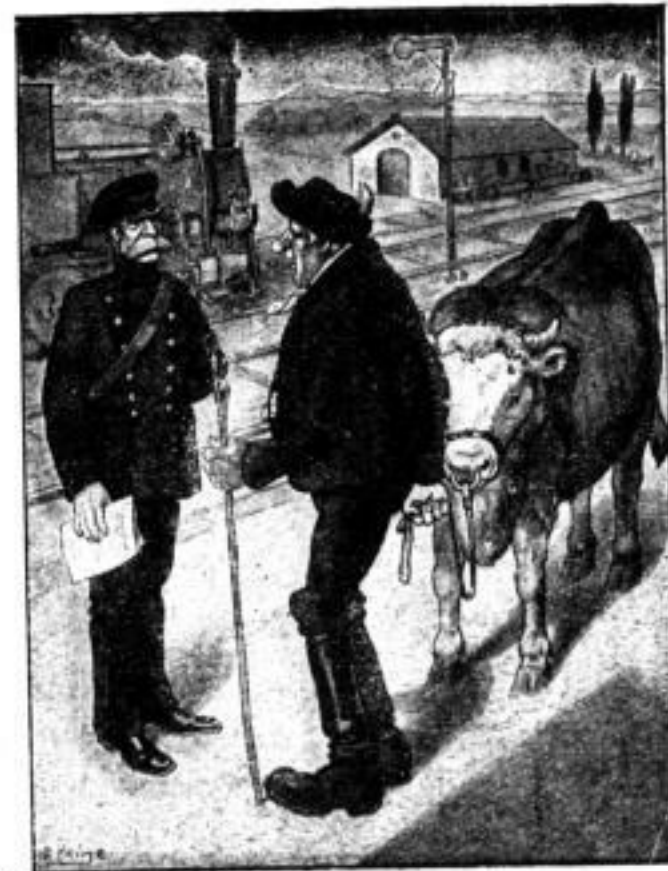
Herr: „Sehen Sie heute aber bleich aus! Wie kommt das nur?“

Dame: „Oh, woher wissen Sie denn überhaupt, daß ich mich schminke, Herr Schlammer?“

Ein hoffnungsvoller Kock.

Kunde: „Der schwarze Kock, den ich in der vorigen Woche gelaufen habe, ist sehr schlecht. Im ersten Regen ist er rot geworden.“

Fröble- rin: „Nun, wenn er rot geworden ist, ist er doch nicht ganz schlecht!“



Der ökonomische Oekonom.

Bauer: „Herr Zugführer, was kostet mei Billett bis Drodlsinga?“

Zugführer: „Zwei Mark!“

Bauer: „Und da Ochse?“

Zugführer: „Eine Mark!“

Bauer: „So, kunnt i da net als Ochse mitfahren?“

Um einen Kuck.

Humoreske von W. K. Fuß.

Anatole sprang wütend aus seinem Bette und schlüpfte in seine Kleider. Ihm war ganz wirr und dumpf im Kopfe. So etwa, als ob er gestern übermäßig gezecht hatte. Einen klaren Gedanken vermochte er nicht zu fassen.

Frau Schulze (Anatols Wirtin) hatte schon zum zweiten Male den Kopf durch die Tür gesteckt, um zu sehen, ob ihr „Möbliertes“ noch nicht aufgestanden sei. Als sie ihn nun bei der Toilette sah, beeilte sie sich, ihm den Kaffee zu servieren.

Leise klopfte sie alsbald an die Zimmertür. Untwirsch rief Anatole „herein“. Das Tablett in Frau Schulzes Hand zitterte. Was mochte der Herr Assessor nur auszufragen gehabt haben, das seinen Unmut heraufbeschworen hatte, Frau Schulze wacht eifersüchtig darüber, daß die bei ihr wohnenden Möblierten immer zufrieden waren. Denn ihren ganzen Unterhalt deckte sie zum größten Teil aus den Erträgen des Vermietens. Und der Herr Assessor zahlte gut. Freilich war er ihr schon einige Monate den Preis schuldig. Aber was machte es. Er hatte eine reiche Frau in Aussicht und dann — dann wollte er, wie er wiederholt versicherte, ihr alles doppelt zurückzahlen. Gestern sollte die Verlobung ja perfekt geworden sein. Das hatte ihr Anatole noch beim Fortgehen freudestrahlend zugerufen.

Frau Schulze trat ein.

„Guten Morgen, Herr Assessor.“

„Morgen,“ lang es zurück.

„Nun, gut geschlafen?“ fragte Frau Schulze.

Keine Antwort. Frau Schulze räusperte sich laut.

„Darf man sich erkundigen, wie der Herr Assessor geschlafen haben?“

Der polterte aber los: „In Dreiteufelsnamen, schlecht, Frau Schulze, wenn Sie's durchaus wissen wollen.“

Die gute alte Frau ließ erschreckt den Milchtopf fallen, den sie gerade vom Tablett genommen hatte. „Mein Gott,“ sagte sie.

Galt es nun der verschütteten Milch und der einen Fleck erhaltenen Decke oder galt es dem Umstand, daß der Herr Assessor schlecht geschlafen hatte. Kurz und gut, Frau Schulze war sehr erregt. Sie machte sich länger als üblich am Kaffeetische zu schaffen und knüpfte wiederholt ein Gespräch an. Sie mußte erfahren, warum der Herr Assessor schlecht geschlafen hatte. Aber alles Mühen war vergebens. Anatole wurde wütender als er schon war, da er sah, wie diese Frau wieder von der Neugierde gepackt wurde. Ach, diese Frauen. Seit gestern Abend haßte er sie, gerade diese „alten Semester“. — „Frau Schulze!“

„Herr Assessor,“ sagte Frau Schulze und warf ihren Kopf herum, erfreut, daß der Assessor nun selbst mit der Sprache herauszurücken begann.

„— Ihre Suppe brennt in der Küche an.“ Das war deutlich genug gesagt. Eins, zwei, drei, Frau Schulze war draußen und — schwapp, — klappte die Tür hinter ihr zu. „Gott sei Dank!“ rief Anatole noch nach.

Nun setzte er sich hin und begann seinen Kaffee zu schlürfen. Dabei wollte er sich in Ruhe die Vorgänge des vergangenen Abends einmal in die Erinnerung zurückrufen und den Fall klar überlegen. Denn ein Fall, ein wichtiger Fall war es nun einmal, das stand für ihn als Juristen

fest. Aber so ist es oft: man vermeint das Glück gefaßt zu haben; ehe man sich's versieht, ist's aber ent schlüpft. Wie man's aber nur wagen konnte, ihn, den Assessor Anatole, den schneidigsten Cavalier, so zu behandeln? Das war einfach furchtbar. Und Josefina, das prächtige Mädchen! Sie hatte doch gar nicht gesehen, daß er das hübsche Zimmermädchen geküßt hatte! Freilich, die Frau Kommerzienrat, die verehrte Frau Schwiegermama hatte die Annäherung der Jose gewittert. Als ihr die Sache kritisch vorkam, war sie auf dem Posten und führte die Katastrophe herbei. Daß man ihm kaum Zeit ließ, sich zu verteidigen! Unerhört! Die Sache lag doch so einfach und der Kuck war so harmlos. Er hatte ja doch nur —

Frau Schulze unterbrach Anatoles Gedankengang. Sie habe ganz vergessen, ihm ihre Gratulation auszusprechen, deshalb komme sie nochmals wieder. „Wozu?“ fuhr Anatole sie an.

„Wozu?“ das fragen Sie, Herr Assessor?“ gab Frau Schulze erstaunt zurück. „Na wozu sonst als zu Ihrer zwar noch nicht publizierten Verlobung mit der reichen Kommerzienratstochter!“

„Frau Schulze, es heißt pu—bli—ziert. Gebrauchen Sie doch keine Fremdwörter, die Sie nicht richtig kennen. — Doch zum Scherzen bin ich nicht aufgelegt. Ich bin auch nicht verlobt!“

„Jetzt machen Sie aber einen Scherz, Herr Assessor!“ so sagte Frau Schulze.

„Ihre Suppe brennt an!“ fuhr es Anatole wütend heraus. Diese Frage rei grenzte doch bald an Unverschämtheit. Frau Schulze verschwand vor dem so stark ausbrechenden Zorn ihres Möblierten.

Anatole war wieder allein. Er spann den Faden seines Gedankenganges fort — — Zunächst aber setzte er sich an seinen Schreibtisch, um einen acht-tägigen Urlaub von seiner vorgesetzten Behörde zu erlangen.

Frau Schulze wurde unterdes von der Neugierde weiter geplagt. Sie mußte nun auf andere Weise erfahren, was vorgefallen.

Sie hatte eine junge Nichte, deren Freundin Köchin bei Kommerzienrats war. Die würde alles wissen. Frau Schulze machte sich denn auch, als sie Zeit hatte, auf den Weg. Ihre Nichte traf sie glücklich zu Hause an und so hielt sie sich dort länger als gewöhnlich auf. Als sie wieder heimwärts trollte, hatte sie erfahren, was sie erfahren wollte. Und ein — über das anderemal

murmelte sie vor sich hin: „Nee so'n Assessor, das ist ja der reine Don Juan. Will sich verloben und unterhält ein Verhältnis mit der Jose in dem Hause. Nee so'n Assessor!“ Als Frau Schulze wieder in ihrer Wohnung war, war sie sich darüber klar, daß der Assessor nicht länger bei ihr wohnen könnte.

Sogleich trat sie bei ihm ein und erklärte ihm, daß sie jetzt mehr wisse, denn ihr lieb sei. Zum nächsten Wohnungswechsel mußte er ausziehen.

Anatole war vom Sofa aufgesprungen.

„Was, Sie wollen mir die Wohnung kündigen? Aber warum denn?“

„Ja, voll. Sorgen Sie nur dafür, daß ich pünktlich meine rückständige Miete erhalte.“

„Aber so sagen Sie doch, Frau Schulze, was los ist.“

Die schwieg jedoch beharrlich und ging.

Anatole war sprachlos. Er war sich wohl darüber klar, daß hier Dienstbotenklatsch vorliegen mußte, der Frau Schulze zu der Kündigung Anlaß gegeben hatte. Die Ge-



Vorsichtig.

Lebensmüder: „Ich muß noch weiter gehen . . . hier hängt ja nicht einmal eine Anleitung zur Rettung Ertrunkener!“

murmelte sie vor sich hin: „Nee so'n Assessor, das ist ja der reine Don Juan. Will sich verloben und unterhält ein Verhältnis mit der Jose in dem Hause. Nee so'n Assessor!“ Als Frau Schulze wieder in ihrer Wohnung war, war sie sich darüber klar, daß der Assessor nicht länger bei ihr wohnen könnte.

Sogleich trat sie bei ihm ein und erklärte ihm, daß sie jetzt mehr wisse, denn ihr lieb sei. Zum nächsten Wohnungswechsel mußte er ausziehen.

Anatole war vom Sofa aufgesprungen.

„Was, Sie wollen mir die Wohnung kündigen? Aber warum denn?“

„Ja, voll. Sorgen Sie nur dafür, daß ich pünktlich meine rückständige Miete erhalte.“

„Aber so sagen Sie doch, Frau Schulze, was los ist.“

Die schwieg jedoch beharrlich und ging.

Anatole war sprachlos. Er war sich wohl darüber klar, daß hier Dienstbotenklatsch vorliegen mußte, der Frau Schulze zu der Kündigung Anlaß gegeben hatte. Die Ge-

schichte konnte ja noch gut werden. Sie wurde aber immer verworrener. Ob denn das alles einen Zusammenhang hat, fragte sich Anatole?

Zwei Tage waren dahingegangen. Ein Brief, den Anatole an den Kommerzienrat gesandt hatte, in dem er sich rechtfertigte, kam uneröffnet zurück. Ein Freund und Kollege hatte ihn inzwischen besucht, um ihn Mitteilung zu machen, was im Städtchen vor sich gegangen war, da Anatole seit jenem Abend jeden Verkehr mied. Demnach waren allerhand Gerüchte über angeblich galante Abenteuer Anatols zu Ohren gekommen. Man sprach sogar von einem bevorstehenden Disziplinarverfahren. Bei solchen Mitteilungen war Anatole der Verzweiflung nahe. Nichts von alledem hatte er auf dem Kirchhof. Das einzige war, daß seine Kasse meist Ebbe zeigte und er an einigen Stellen in der Kreide stand. Eine gute Heirat hätte ihn aber bald darüber hinweggebracht. Jetzt hieß es für ihn handeln, um allem Klatsch entgegenzutreten, ehe es zu spät war.

Doch das Verhängnis sollte noch weiter seinen Weg nehmen. Anatoles Urlaub näherte sich dem Ende. Da er-

hielt er eines Morgens einen Brief mit ungelenten Schriftzügen. Er öffnete das Kuvert und entfaltete zwei große aktenförmige Bogen, die voll beschrieben waren. Anatoles Erstaunen wuchs. Nach der Unterschrift rührte der Brief von einem weiblichen Wesen her, das er nicht kannte. Er begann zu lesen. Je weiter Anatole kam, je überraschter, verwunderter und ärgerlicher wurde er über die Unverschämtheit, die aus diesem Briefe sprach. Der Spaß ging ihm denn doch zu weit. Entschädigen oder gar — heiraten sollte er die

kleine Jose, von der der Brief stammte. In weitläufiger Weise setzte sie dem Assessor alles auseinander. Nach jener kritischen Auktzene sei sie sofort aus den Diensten der Frau Kommerzienrätin entlassen worden. Seitdem sei sie außer Stellung. Die anderen Dienstboten, mit denen sie nie auf besonders gutem Fuße gestanden, hätten die Geschichte „breit getreten“ und aus einer Mücke ein großes Tier gemacht.

„Wie ich mir gedacht hatte,“ sagte sich Anatole.

Nun habe sie geglaubt, ihr Bräutigam, mit dem sie seit einem Jahre „ginge“, würde seinen Worten, sie zum Traualtar zu führen, bald die Tat folgen lassen. Als sie aber zu ihm gekommen sei, habe er erklärt, nichts mehr von solcher Person wissen zu wollen. Das sei eine infame Beleidigung, was der Herr Assessor doch zugeben müßte, was solle sie aber jetzt tun? Nach ihrer Schlussfolgerung müsse der Herr Assessor sie jetzt entschädigen oder — Er habe ihr doch den Kuß gegeben, der das Verhängnis im Gefolge gehabt hätte.

„Nette Logik,“ meinte Anatole. „Aber wartet; jetzt sollt Ihr alle mich kennen lernen. Die Wahrheit muß über die ganze Klatscherei siegen!“

Während so Anatole der Verzweiflung nahe war, spielte sich im Hause des Kommerzienrats eine nicht minder tragische Szene ab. Das Zimmermädchen Nr. 2 war schon seit zwei Tagen mit verweinten Augen umhergegangen, war tief niedergeschlagen und tat alle Arbeit falsch. Die Herrschaft hatte vergeblich versucht, den Grund dieses sonderbaren Benehmens zu erfahren. Endlich taute das Mädchen aber von selbst auf und erzählte, daß die eingebildete Jose, die entlassen worden war, immer mit ihrem schönen Gesicht und ihrer schlanken Figur geprahlt habe. Ihr würden

alle Männer nachlaufen, habe sie gesagt. Selbst der Herr Assessor, der Bräutigam von dem gnädigen Fräulein, hätte ihr schon ein Auge zugetrieben.

Ein Tränenstrom unterbrach die Rede des Mädchens. Eindringlichen Zuredens bedurfte es, das Mädel zum Weitererzählen zu veranlassen.

Alle Angestellte des Hauses hätten jene Person nicht ausstehen können. Man habe ihr gesagt, sie solle sich doch gar nicht zu viel einbilden. Und was den Herrn Assessor anlangt, so würde der nach einer Jose doch keinen Blick verschwenden. Da sei jene hoch aufgefahren und habe erklärt, daß sie sogar einen Kuß von ihm bekommen würde, wenn sie wollte. Darob sei das Mädchen natürlich wiederum mächtig ausgelacht worden. „Was gilt die Wette,“ habe sie gesagt, worauf sie — das Zimmermädchen Nr. 2 — 50 Mark gehalten habe. Selbstverständlich habe sie sich dabei gar nichts gedacht, da sie ja doch auch nicht glauben konnte, daß der Herr Assessor — — — Huhuhuh! Nun verlange die Person die fünfzig Mark. Und wenn sie das Geld nicht zahle, wolle man sie bei Gericht verklagen.

Die Herrschaft setzte dem Mädchen auseinander, daß es getrost in die Zukunft blicken könnte. Die fünfzig Mark brauche es nicht zu zahlen. —

Anatole hatte sich — als sein Ingrimmsich etwas gelegt hatte, zum Ausgang gerüstet, da kündigte ihm Frau Schulze den Besuch des Kommerzienrats an. Bald standen sich die Männer gegenüber. Der Kommerzienrat erbat sich jetzt die Erklärung von Anatole, der der Aufforderung nachkam. Dann schüttelten sie sich beide die Hand und lachten aus vollem Herzen.

„Die Geschichte ist wirklich gut,“ meinte treuherzig der versöhnte Schwiegervater. „Was wird sich mein Josefchen freuen, daß sie so harmlos ist. Das gute Kind liebt Sie innig, Anatole, und sie bat mich so flehentlich, doch zu Ihnen zu gehen, trotz des Protestes der Mutter.“

„Ja,“ schaltete Anatole ein, „die Frau Kommerzienrat!“

Der Besucher überhörte den leicht spöttelnden Ton, der in den Worten Anatoles lag. Er kannte seine Frau nur zu gut.

„Aber,“ nahm er das Wort, „wenn ich ihr den Hergang erzähle, wird auch sie den Spaß höchst amüsant finden. Also, so war's doch: Der neugeborene Schwiegerjohn schwimmt in Wonne des Glücks, als ihm die kleine Jose in den Weg läuft und ihn bittet, ihr doch einen Kuß zu geben, weil sie dadurch 50 Mark verdienen könnte. Was tut der galante Kavaliere! Umarmt das Ding und küßt es. Hahaha, köstlich. Wissen Sie denn, Anatole, wieso das Mädel zu dem Anfinnen kam?“

„Keineswegs.“

„So hören Sie.“

Nachdem der Kommerzienrat über die Weichte des Zimmermädchens berichtet, schloß er: „Trotzdem, nun Echerz beiseite. Für einen guten Ausgang der Sache lassen Sie mich sorgen. Heute abend sehen wir Sie bestimmt in meiner Villa.“

— Den guten Ausgang, den der Kommerzienrat prophezeit, nahm die Geschichte, die ein Kuß hervorzurufen in der Lage war.



Auf der Studienreise.

Maler: „Sie können etwas ausruhen. Ich werde einstweilen den Hintergrund malen!“

Bäuerin (verständnisvoll): „Ach, da soll ich mich umdrehen!“

Aus einer Verteidigungsrede.

„... Meine Klientin hat also eine fette Gans gestohlen, um ihrem Mann einen lederen Sonntagsbraten vorzusetzen! Hand aufs Herz, meine Herren, wer wünschte sich nicht eine solche Frau?“

*

Beim Wort genommen.

Dame: „Heute habe ich jemand gesehen, Herr Leutnant, den Sie gern haben!“

Leutnant: „Gnädiges Fräulein haben gewiß in den Spiegel geschaut!“

*

Fatales Versprechen.

Studiofuss: „Fräulein Klara, Sie sind wirklich eine Perle Ihres Geschlechts! Glücklich derjenige, welcher Sie dereinst auf's Versäß... wollte sagen: Standesamt bringen darf.“

*

Höchster Grad.

„Die Frau Schulze hat ihren Mann wohl gründlich unter dem Pantoffel.“

„Und ob! Der hat keinen Hausschlüssel und ist doch selbst Schlossermeister!“

*

Druckfehler.

Arnold Müller war ein friedlicher und stiller Vorgeser.



Theorie und Praxis.

„Jetzt fische ich schon zwei Stunden nach der besten Methode und fange doch nichts!“



Energisch.

Tourist: „Sagen Sie einmal, mein Bester, kommt denn heute Nacht kein Mond?“

Einheimischer: „Woll, der kimmt umen' Elfe!“

Tourist: „Sind Sie aber auch sicher, Mann?“

Einheimischer: „Des glaabst, rauß muuß er!“

Befehl.

„Gestern hat sich der Schreiberhuber gegen seinen allmächtigen Bureauvorstand beschwert.“

„Soffentlich hat er Unrecht bekommen?“

„Rein, Recht!“

„Auweh! Dann ist er geliefert!“

*

Aus einem Romane.

Der wohlbeleibte, gutmütige Junge bildete nun die Eintagsfliege, die der Kofetterieufel Ellas in seiner Männernot fraß.

*

Fortschritt.

„Wie gefällt Ihnen jetzt unsere neue Sängerin?“

„Schon viel besser!“

„So, das freut mich!“

„Ja, sie singt nicht mehr so — viel wie früher!“

*

Erster Gedanke.

Arzt: „Für Ihren angegriffenen Hals wäre entschieden feuchte Wärme gut!“

Student: „Sie meinen also, ich soll das Biertrinken lassen und mich an den Grog halten!“